

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN
ZUR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 426

GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEKEN
ZUR BESTIMMUNG EINES BIBLIOTHEKSTYPS

VON
HELEN THEIN

GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEKEN

ZUR BESTIMMUNG EINES BIBLIOTHEKSTYPS

VON

HELEN THEIN

Berliner Handreichungen zur
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn

Herausgegeben von

Vivien Petras

Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 426

Thein, Helen

Gedenkstättenbibliotheken : zur Bestimmung eines Bibliothekstyps / von Helen Thein. – Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2017. – 69 S. – (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 426)

ISSN 14 38-76 62

Abstract:

In den einschlägigen bibliothekswissenschaftlichen Standardwerken findet sich keine Definition des Bibliothekstyps „Gedenkstättenbibliothek“.

Tatsächlich aber gibt es seit fast 20 Jahren eine sehr aktive Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB), mit inzwischen über 50 Mitgliedern, deren Profil jedoch sehr verschieden ist. Neben Bibliotheken in KZ-Gedenkstätten sind solche in Forschungseinrichtungen und Dokumentationszentren, aber auch in Stiftungen und Geschichtsvereinen vertreten. Die Arbeit fragt angesichts der diversen institutionellen Anbindung dieser Spezialbibliotheken nach den Gemeinsamkeiten und stellt die Frage nach dem genuin bibliothekarischen Beitrag für die Gedenkkultur in der Bundesrepublik.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im weiterbildenden Masterstudiengang im Fernstudium Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science, M. A. (LIS)) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Eine Online-Version ist auf dem edoc Publikationsserver der HumboldtUniversität zu Berlin verfügbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/) Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
1.1. Fragestellung	6
1.2. Methodischer Ansatz	7
1.3. Untersuchungsrahmen.....	9
2. Literaturbericht	11
3. Historischer Abriss: Gedenkstätten und Gedenkstättenbibliotheken	17
3.1. Die Entwicklung der Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland	17
3.2. Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken	22
4. Bibliotheken als Akteure in der Erinnerungskultur	33
4.1. Gedenken systematisieren	33
4.2. Erinnerung bewahren.....	38
4.3. Der AGGB-Katalog als virtuelles Denkmal	43
4.4. Bildungspolitischer Auftrag.....	46
4.5. Die Bibliothek als Begegnungs- und Konfrontationsort mit der Vergangenheit.....	51
5. Schlussfolgerungen	58
6. Abkürzungsverzeichnis.....	63
7. Literaturverzeichnis	64

1. Einleitung

1.1. Fragestellung

1998 erschien in dem von der Stiftung Topographie des Terrors herausgegebenen Gedenkstätten-Rundbrief ein Aufruf.¹ Bibliothekarinnen des Hauses der Wannsee-Konferenz und der Stiftung Topographie des Terrors wandten sich an die „Bibliotheken in Gedenkstätten“ mit der Idee, eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen, um sich besser untereinander vernetzen und bibliothekarische Hilfestellung leisten zu können.

Heute ist die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) auf 50 Mitglieder angewachsen. Sie organisiert jährliche Arbeitstreffen und erfasst in einem Verbundkatalog den Bestand von 20 Bibliotheken (Stand September 2017), die den Fokus auf die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus legen.

Ein genauerer Blick auf die Mitgliederliste der AGGB macht jedoch deutlich, dass die ursprüngliche Konzeption erheblich ausgeweitet wurde, denn es sind längst nicht mehr nur Bibliotheken Mitglied, die ihre räumliche Verortung in einer sich als „Gedenkstätte“ bezeichnenden Institution haben. Vielmehr gehören zu den Mitgliedern neben Einrichtungen, die sich tatsächlich in Gedenkstätten wie etwa KZ-Gedenkstätten befinden (wie der Gedenkstätte Bergen-Belsen) oder DDR-Gedenkstätten² (wie der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, die in einem Gefängnis der Staatssicherheitsbehörde der DDR eingerichtet wurde), auch Dokumentationszentren an sogenannten Täterorten (wie das NS-Dokumentationszentrum München), Forschungseinrichtungen (wie das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg), Stiftungen (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas) und Geschichtsvereine (Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945).

¹ Irmela Roschmann-Steltenkamp, Anne Sieberns: Bibliotheken in Gedenkstätten, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1998) 2, Nr. 81, S. 11.

² Der eingebürgerte Begriff „DDR-Gedenkstätte“ ist problematisch, da er in semantischer Nähe zu den KZ-Gedenkstätten steht und Helmut Kohls 1987 gemachte Äußerung über KZs in der DDR zu bestätigen scheint. Vgl. Hajo Funke (Hg.): Von der Gnade der geschenkten Nation. Berlin: Rotbuch, 1988, S. 223. Dass der Begriff in dieser Arbeit dennoch verwendet wird, hat diskutierbare pragmatische Gründe, denn eine handhabbare Alternative konnte in der begrenzten Zeit der Masterarbeit nicht gefunden werden. Ausdrücklich soll aber der Begriff „DDR-Gedenkstätte“ als „Gedenkstätte, die sich mit der Geschichte der DDR auseinandersetzt“, verstanden werden.

Diesen Befund aufnehmend, möchte die vorliegende Arbeit eine Definition des Bibliothekstyps „Gedenkstättenbibliothek“ erarbeiten und danach fragen, was die spezifisch bibliothekarische Arbeit in einer Gedenkkultur sein könnte, die zunehmend auch multimedial und virtuell geleistet wird. Von der These ausgehend, dass Gedenkstätten heutzutage vor allem als Bildungseinrichtungen verstanden werden, die einen kulturellen, pädagogischen und erinnerungspolitischen Auftrag haben, stellt sich die Frage, welchen spezifischen Anteil Bibliotheken an diesem Auftrag haben (können). Andersherum kann aber auch provokativ gefragt werden: Braucht es überhaupt eine Gedenkstätte, um eine Gedenkstättenbibliothek zu etablieren?

Nach einem kurzen historischen Abriss zur bundesrepublikanischen Gedenkkultur, der die begriffliche Klärung des für die Arbeit zentralen Begriffs Gedenkstätte einschließt, wird die Arbeit der AGGB und ihrer Mitglieder genauer analysiert. Anschließend werden einige spezifisch bibliothekarische Anteile an der Erinnerungskultur vorgestellt.

1.2. Methodischer Ansatz

Für diese Untersuchung wurden sieben ExpertInneninterviews geführt, da es sonst kaum Quellen zu diesem sich zunehmend etablierenden Bibliothekstyp gibt. Ausgewählt wurden LeiterInnen von Bibliotheken, die alle in der AGGB organisiert und deshalb „FunktionsträgerInnen innerhalb eines [...] institutionellen Kontextes [sind]. Die damit verknüpften Zuständigkeiten, Aufgaben, Tätigkeiten und die aus diesen gewonnen exklusiven Erfahrungen und Wissensbestände sind die Gegenstände des ExpertInneninterviews.“³ Gefragt wurde nach dem Selbstverständnis der jeweiligen Bibliothek, dem Anteil am Auftrag der jeweiligen Trägerorganisation und den bibliothekarischen Visionen für eine funktionierende Gedenkkultur, einerseits mit dem Ziel, die Geschichte der AGGB zu rekonstruieren, andererseits um zu erkunden, in welchem Maße und mit welchem Selbstverständnis die BibliothekarInnen sich als Akteure in der Erinnerungskultur verstehen und welchen Beitrag sie für diese tatsächlich leisten. Es wurde bewusst die Form des offenen Interviews gewählt, um in ein Gespräch zu kommen und nicht nur Fakten abzufragen.

Die ExpertInnen wurden bei dem telefonischen Erstkontakt über die Thematik, die Fragestellung und die Funktion des Interviews als Quelle für die Masterarbeit informiert. Auch

³ Michael Meuser, Ulrike Nagel: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Detlef Garz, Klaus Kraimer (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdt. Verl., 1991, S. 441-471, hier S. 444.

hat sich die Interviewerin ihnen als Bibliothekarin mit langjähriger Berufserfahrung vorgestellt. In der Bestätigung des Interviewtermins wurden den InterviewpartnerInnen per Mail je vier Impulsfragen geschickt, die sich nach der Funktion der zu Interviewenden innerhalb der AGGB unterschieden. Diese Impulsfragen fungierten als Rahmen und wurden von allen InterviewpartnerInnen als Anlass wahrgenommen, vor dem Gespräch über die eigene Arbeit in neuer Weise nachzudenken.

Befragt wurden die beiden Gründerinnen der AGGB, Anne Sieberns, die heute die Bibliothek des Deutschen Instituts für Menschenrechte leitet, und Irmela Roschmann-Steltenkamp, die seit der Gründung Mitte der Neunziger Jahre die Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors geleitet hat und seit Oktober 2016 die Bibliothek im Zentrum für Antisemitismusforschung, Berlin leitet. Neben der Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors ist die Joseph Wulf Mediothek in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz nach wie vor federführend in der AGGB, weshalb auch die aktuelle Leiterin der Wulf Mediothek, Monika Sommerer, befragt wurde. Der von Anne Sieberns initiierte AGGB-Verbund-Katalog wird zur Zeit betreut von dem Leiter der Bibliothek der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Matthias Mann, der als erster Interviewpartner zur Verfügung stand. Zu den ersten drei Einrichtungen, deren Bestände im AGGB-Katalog erfasst wurden, gehört das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, das zwar keine Gedenkstätte ist, aber seit der Gründung 1992 zahlreiche Nachlassbibliotheken und Sammlungen betreut. Aus diesen beiden Gründen wurden die beiden Bibliothekarinnen Karin Bürger und Ursula Wallmeier befragt. Mit dem Wort Gedenkstätten werden zumeist KZ-Gedenkstätten assoziiert. Von den zwölf aktuell in der AGGB vertretenen KZ-Gedenkstättenbibliotheken wurde als exemplarisch die Leiterin der Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Carola Kieras, für das Interview ausgewählt. Als jüngstes Mitglied und als Vertreterin von DDR-Gedenkstättenbibliotheken wurde Tanja Ebers von der Bibliothek der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik befragt. Die Interviews wurden vom 21. Februar bis zum 13. Mai 2016 durchgeführt.

Anschließend wurden die anderthalb bis zweistündigen Interviews transkribiert und redigiert, das heißt, es wurden Redundanzen und mündliche Floskeln getilgt, um die Argumentationen deutlicher herauszustellen.⁴ Die so bearbeiteten Texte wurden den InterviewpartnerInnen zur Autorisierung vorgelegt, mit der ausdrücklichen Bitte um Ergänzungen

⁴ Vgl. ebd. S. 455-457.

und Streichungen. Dieses Vorgehen lehnt sich an die Empfehlungen von Michael Meuser und Ulrike Nagel für die Transkription von ExpertInneninterviews an. Auf die Paraphrasierung von Interviewpassagen wurde verzichtet, weil mit den verschriftlichten Interviews in sich nachvollziehbare Textquellen geschaffen werden sollten, die das Material der Untersuchung bilden.

In der folgenden Analyse wird die Erzählung der Geschichte der AGGB mit den Stimmen eines Teils ihrer Akteure genau so angeordnet, wie die Geschichte in den gemeinsamen Gesprächen über die Besonderheiten der Arbeit in einer Gedenkstättenbibliothek in einen Bedeutungszusammenhang gestellt wird, der es erlaubt, den spezifisch bibliothekarischen Anteil an der Gedenkkultur herauszuarbeiten.

1.3. Untersuchungsrahmen

Die Untersuchung konzentriert sich auf den deutschsprachigen Raum, da eine internationale Analyse eine systematische Recherche nicht nur der medialen Selbstpräsentation der Gedenkstätten, sondern auch vor Ort verlangen würde, was die zeitlichen und persönlichen Ressourcen, die für die Masterarbeit zur Verfügung stehen, erheblich überschritten hätte.

Hinzu kommen semantische sowie historisch bedingte Besonderheiten, die eine vergleichende Analyse auf internationaler Ebene erschweren. Denn schon die Übersetzung des Begriffs Gedenkstättenbibliothek in das Englische zeigt, wie wenig das Konzept aus dem deutschsprachigen Raum in andere Länder übertragbar ist. So würde die passende Übersetzung ins Englische wohl Memorial Library lauten. Da der Begriff aber weit offener gebraucht wird als im Deutschen, sind Memorial Libraries oft einfach Bibliotheken, die von Honoratioren der Öffentlichkeit gestiftet wurden.⁵ Als Beispiel sei die Flower Memorial Library genannt, eine Public Library, die 1903 von der Tochter des Governors Roswell P. Flower in Watertown im Staate New York in den USA gestiftet wurde. Die Memorial Library in New York City wiederum versteht sich als „Home of the Holocaust Educators Network“, als Ausbildungszentrum zur Geschichte des Holocausts und von Antirassismustraining. Es handelt sich im strengen Sinne nicht um eine Bibliothek. Von einer Ge-

⁵ Vgl. aber den Begriff Memorial Museum, wie er vom International Committee of Memorial Museums in Remembrance of the Victims of Public Crimes verwendet wird. Er bezeichnet Gedenkstätten und Museen, die sich staatlichen Massenverbrechen widmen, siehe: <http://network.icom.museum/icmemo/> (letzter Zugriff 29.5.16).

denkstätte kann auch nicht gesprochen werden.⁶ Gleichwohl leistet die Einrichtung bildungspolitische Arbeit, wie sie in ähnlicher Weise auch in Gedenkstätten in der Bundesrepublik erbracht wird. Auch das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) ist keine Gedenkstätte, sondern in erster Linie ein Museum mit einem umfangreichen Archiv, zu dem auch eine Bibliothek gehört, die aber auf der Homepage-Präsenz des Museums nicht sonderlich hervorgehoben wird.⁷

Eine stichprobenartige Recherche auf der Homepage „Gedenkstättenübersicht“, die von der Stiftung Topographie des Terrors betrieben wird und weltweit „Holocaust Memorials“⁸ verzeichnet, ergab, dass die dort verzeichneten europäischen Gedenkstätten eher selten auch über eine Bibliothek verfügen. So verweist von den 14 dort aufgeführten ukrainischen Gedenkstätten nur die des Ghettos Charkow auf ihrer Homepage auf einen Reiter „Unsere Bibliothek“, der jedoch lediglich zu einer Liste mit „Literatur über den Holocaust“ führt.⁹

Wolf Kaiser hat darauf hingewiesen, dass die „Gedenkstättenlandschaft in Deutschland [...] durch eine Vielzahl kleinerer und größerer Einrichtungen charakterisiert [ist], während in Frankreich, Polen und Israel mit dem Mémorial de la Shoah, dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau und Yad Vashem jeweils eine Institution dominiert“.¹⁰ Die dezentrale Struktur der bundesdeutschen Gedenkstättenlandschaft mit ihren selbstständig agierenden Einrichtungen spiegelt sich entsprechend in der AGGB, beides aber hat kein Pendant in anderen Staaten.

Den Eindruck, dass Gedenkstättenbibliotheken international gesehen kein durchgesetzter Bibliothekstyp sind, haben die Interviewpartnerinnen bestätigt. Anne Sieberns erinnert sich, dass sich schon in den Anfängen die Arbeitsgemeinschaft auch international öffnen

⁶ The Memorial Library wurde 1962 von der Auschwitz-Überlebenden Olga Lengyel gegründet. Sie befindet sich in der 58 East 79th Street in Manhattan. <http://www.thememoriallibrary.org> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁷ Allerdings gab es bereits bei der Grundsteinlegung des Museums das Bewusstsein, dass dafür einmal geschulte BibliothekarInnen benötigt werden würden. Vgl. Wulff E. Brebeck u.a. (Hg.): Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Berlin: Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste, 1988 (= Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus; 1), S. 117.

⁸ <http://www.gedenkstaetten-uebersicht.de> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁹ <http://holocaustmuseum.kharkov.ua/index.php/biblioteka-muzeya-kholokosta> (letzter Zugriff: 29.5.16).

¹⁰ Wolf Kaiser: Internationale Diskurse und Perspektiven der Gedenkstättenarbeit in Deutschland, in: Elke Gryglewski (Hg.): Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Berlin: Metropol, 2015, S. 56-66, hier S. 61.

wollte.¹¹ Für Irmela Roschmann-Steltenkamp ist es „ein schwieriger und wunder Punkt“,¹² dass es nicht gelang und sich der Kontakt auf den Schriftentausch mit „ein paar Bibliotheken in Polen, mit Terezin und Majdanek, dem USHMM und mit Yad Vashem“ beschränkt.¹³ Als Ursache für die nicht gelungene internationale Vernetzung vermutet Anne Sieberns die Tatsache, dass es „relativ viele spezifisch nationale Kontexte [gibt]. Wie z.B. die Frage, ob man in einen nationalen Verbund geht und welche Vorteile es hat, in einen Verbund einzutreten. Wie ist es mit E-Books? Auch da gilt ja noch, zumindest was das Urheberrecht anbetrifft, nationales Recht.“¹⁴ Carola Kieras verweist darauf, dass in Deutschland die Gedenkstätten an den Nationalsozialismus sehr zeitverzögert entstanden sind, es entsprechend also auch Zeit bedarf, bis sich in Ländern wie beispielsweise Spanien oder Chile eine Gedenkkultur etabliert, die auf die jeweiligen zu erinnernden Ereignisse rekurriert.¹⁵ Auf die beginnende Aufarbeitung der Vergangenheit in Chile kommt auch die Leiterin der Bibliothek im Haus der Wannsee-Konferenz, Monika Sommerer, zu sprechen, denn es ist das pädagogische Konzept des Hauses, Multiplikatoren in Holocaust-Studies, aber auch in Genozid-Forschung zu unterrichten. Wenn sich ausländische BesucherInnen-gruppen explizit über den Aufbau und die Strukturen der deutschen Erinnerungskultur informieren wollen, versuche sie immer, „einen Vortrag über die Bibliothek zu halten: warum es wichtig ist, wenn man über eine Gedenkstätte oder einen Gedenkort nachdenkt, eine Bibliothek und ein Archiv auch gleich mit im Hinterkopf zu haben.“ Aber auch Monika Sommerer sagt, sie „kenne in der Tat kein Land, von dem man sagen könnte, es hat eine ähnliche Diktaturgeschichte und eine ähnliche Art von Definition und Zusammenschluss mehrerer Bibliotheken der gleichen Art.“¹⁶

2. Literaturbericht

Während die Literatur zu Gedenkstätten gut und gerne ganze Bibliotheken füllen kann, gibt es kaum Forschungsliteratur zu dem spezifischen Thema „Gedenkstättenbibliothek“.

¹¹ Anne Sieberns in: Helen Thein-Peitsch: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, Anhang zur Masterarbeit: Gedenkstättenbibliotheken. Zur Bestimmung eines Bibliothekstyps, Potsdam 2016, S. 54.

¹² Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 35.

¹³ Ebd., S. 36.

¹⁴ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 55.

¹⁵ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 43.

¹⁶ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 64.

In dem Standardwerk „Handbuch Bibliothek“ von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann¹⁷ kommt der Begriff „Gedenkstättenbibliothek“ oder „Bibliotheken in Gedenkstätten“ nicht vor. Auch die AGGB findet keine Beachtung, allerdings werden lediglich die Arbeitsgemeinschaften der Kunst- und Museumsbibliotheken (AKMB) und der Online-Forschung (AGOF) erwähnt. In dem ebenfalls grundlegenden Werk „Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung“¹⁸ werden zwar weit mehr bibliothekarische Arbeitsgemeinschaften genannt, die AGGB jedoch auch hier nicht. Immerhin weist das Register sowohl auf den Bibliothekstyp „Museumsbibliothek“ als auch auf „Gefängnisbibliotheken“ hin, der Begriff „Gedenkstättenbibliotheken“ ist jedoch auch in der 2. erheblich überarbeiteten Auflage von 2011 nicht verzeichnet. Und das, obwohl Petra Hauke bereits 1999 in dem Band 4 der Reihe „Spezialbibliotheken in Deutschland“, der sich dem Bereich „Geschichte, Historische Hilfswissenschaften“¹⁹ widmet, die AGGB aufgenommen hat. Da dieser Band nicht mehr sein will als ein „Verzeichnis der Bibliotheken in Stätten der Forschung und Lehre, in Archiven, Museen und Gedenkstätten sowie in historischen Vereinen und Gesellschaften“, wie es im Untertitel heißt, enthält er lediglich die Selbstdarstellung der im Jahr zuvor gegründeten AGGB auf einer knappen halben Seite. Bemerkenswert ist noch, dass das Sachwortregister unter „Gedenkstätten“ auf nur eine einzige Einrichtung verweist, nämlich auf das Dokumentations- und Informationszentrum Emslager, das die eigene Bibliothek dezidiert als Gedenkstättenbibliothek bezeichnet.²⁰ Die 14 weiteren unter dem Register „Arbeitsgemeinschaften und Bibliotheksverbände“ als Mitglieder der AGGB verzeichneten Einrichtungen tragen diese Selbstbezeichnung hingegen nicht. Auch in der Bachelorarbeit von Alexander Jürgen Schaaf „Sonderbibliotheken“,²¹ die Spezialbibliotheken aller Art über Sonderformen öffentlicher Bibliotheken bis

¹⁷ Konrad Umlauf, Stefan Gradmann (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2012.

¹⁸ Engelbert Plassmann u.a. (Hg.): Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung. 2., gründlich überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011.

¹⁹ Spezialbibliotheken in Deutschland. Bd. 4. Geschichte, Historische Hilfswissenschaften: Verzeichnis der Bibliotheken in Stätten der Forschung und Lehre, in Archiven, Museen und Gedenkstätten sowie in historischen Vereinen und Gesellschaften ; mit einem Anhang: deutsche Bibliotheken im Ausland. Bearb. von Petra Hauke. Bad Honnef: Bock und Herchen, 1999.

²⁰ Ebd. S. 130.

²¹ Alexander Jürgen Schaaf: Sonderbibliotheken. Spezialbibliotheken und Sonderformen, Stand und Entwicklung in Deutschland 2010; Bachelorarbeit. Darmstadt: Hochschule Darmstadt, Fachbereich Medien, 2010.

hin zu Sozialbibliotheken typologisch darstellt, werden Gedenkstättenbibliotheken nicht erwähnt.

Das „Vademekum DDR Forschung“, herausgegeben von Ulrich Mähler, ist, wie der Untertitel verspricht, ein „Leitfaden zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten“. ²² Im Kapitel 7 „Museen und Gedenkstätten“ werden, wenn vorhanden, auch die Kontaktdaten zu der Bibliothek genannt, es gibt aber keine definitorischen Ausführungen.

Über die AGGB gibt es eine Hand voll Artikel, die, zumeist von den AkteurInnen geschrieben, die Entstehung der Arbeitsgemeinschaft darstellen. So berichtet eine der Initiatorinnen, Irmela Roschmann-Steltenkamp von der Stiftung Topographie des Terrors, im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 89 ²³ von dem ersten Treffen der Arbeitsgemeinschaft im März 1999, zu dem „18 BibliothekarInnen/MitarbeiterInnen aus 14 Gedenkstätten zusammen“ ²⁴ kamen. Bereits bei dieser ersten Zusammenkunft wurde als ein Hauptziel der AGGB „eine gemeinsame Datenbank der Kataloge der Gedenkstättenbibliotheken im Internet“ ²⁵ formuliert. Als ebenso bedeutsam wurden ein zu erarbeitender „Thesaurus zum Themenbereich NS“ ²⁶ und der Austausch von Schlagwortlisten erachtet. Dieser Bericht belegt zweierlei: Zum einen ging es der Arbeitsgemeinschaft von Anfang an um eine ganz konkrete bibliothekarische Zusammenarbeit. Der angestrebte Verbundkatalog sollte nicht nur die Arbeit in der jeweiligen Einrichtung erleichtern, sondern diese auch in der öffentlichen Wahrnehmung – durch die Präsenz im Internet – sichtbarer machen und es zudem den NutzerInnen erleichtern, Literatur zu recherchieren und aufzufinden. Zum anderen lag in den Anfängen der AGGB der Fokus offensichtlich ganz klar auf der NS-Zeit. Zehn Jahre nach dem Mauerfall werden Gedenkstätten zur DDR-Geschichte nicht erwähnt.

Als Grundstein für den Verbundkatalog der AGGB fungierte der Katalog der Mediothek im Haus der Wannsee-Konferenz, der zunächst auf der Bibliothekssoftware Allegro-C beruhte. Die damalige Leiterin der Bibliothek, Gaby Müller-Oelrichs, stellte, lange bevor

²² Ulrich Mähler (Hg.): Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten; eine Publikation der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Berlin: Links, 2002.

²³ Irmela Roschmann-Steltenkamp: Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1999) 6, Nr. 89, S. 18-20.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

es die AGGB gab, den Umgang mit dieser Software und die spezifischen Vorteile für eine Spezialbibliothek 1994 im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 63 unter dem etwas irreführenden Titel „Aufbau und Nutzungsmöglichkeiten der Bibliothek. Das Beispiel der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz“²⁷ vor, denn sie berichtet keineswegs von dem inhaltlichen Aufbau der Bibliothek. Tatsächlich aber mag der Hinweis auf das damals innovative Datenbanksystem Allegro-C gerade in dem Periodikum Gedenkstätten-Rundbrief eine wichtige Information für Einrichtungen gewesen sein, die den Aufbau einer Bibliothek erwogen haben.

Im Frühjahr 2012 wurde die Struktur des Verbundkatalogs neu überarbeitet und durch das Open Source-Suchsystem VuFind erweitert, das auf der Volltext-Suchmaschine Lucence Solr beruht. Dies nahm die derzeitige Bibliotheksleiterin, Monika Sommerer, zum Anlass, erneut auf die AGGB und den Katalog hinzuweisen.²⁸

Zu den Artikeln, die eher als Praxisberichte zu bezeichnen sind, gehört auch der Aufsatz von Astrid Sürth über den Aufbau der Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums in Köln,²⁹ die auch Mitglied in der AGGB ist. Der Artikel beschreibt zwar eindrücklich den Berufsalltag einer One-Person-Librarian, geht aber kaum auf inhaltliche Aspekte einer Gedenkstättenbibliothek ein. Noch bevor die Bibliothek überhaupt eröffnet wurde, hat wiederum Irmela Roschmann-Steltenkamp in ihrer Masterarbeit „Ein Leit- und Orientierungssystem für die Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors Berlin“³⁰ entwickelt. Darin geht sie auch auf die „inhaltliche Arbeit der Bibliothek“ ein und adressiert als NutzerInnen sowohl WissenschaftlerInnen wie auch „nicht bibliotheksgeübte[...] AusstellungsbesucherInnen“, woraus sich als Charakter „eine Mischung aus Öffentlicher und Wissenschaftlicher Bibliothek“³¹ ergebe. Die gezielte Ansprache einer breiten Öffentlich-

²⁷ Gaby Müller-Oelrichs: Aufbau und Nutzungsmöglichkeiten der Bibliothek: das Beispiel der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1994) Nr. 63, S. 10/11.

²⁸ Monika Sommerer: Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken und ihr neu gestalteter Verbundkatalog, in: Mitgliederrundbrief. Aktives Museum Faschismus und Widerstand e.V. (2012) Nr. 67, S. 15/16.

²⁹ Astrid Sürth: „So hat es angefangen“. Die Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums in Köln, in: Regina Peeters (Hg.): Das Robinson Crusoe-Syndrom und was man dagegen tun kann. 24 Berichte aus One-Person-Libraries. Regensburg: VdDB, 1997, S. 9-23.

³⁰ Irmela Roschmann-Steltenkamp: Ein Leit- und Orientierungssystem für die Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors Berlin. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft und Bibliotheksbildung der Humboldt-Univ, 1998.

³¹ Ebd. S. 9.

keit sollte sich auch nach der Eröffnung der Einrichtung 1998 als tragbares Konzept der Bibliothek bewähren.

Unter der Fragestellung „AGGB und/oder AKMB?“ macht sich Roschmann-Steltenkamp 17 Jahre später „Gedanken zum Selbstverständnis der Spezialbibliothek der Stiftung Topographie des Terrors“³² mit dem Ziel, auf die „Spezies“ Gedenkstättenbibliotheken im Unterschied zu Museumsbibliotheken hinzuweisen. Nach der Definition des Internationalen Museumsrats (ICOM) wäre ihre Einrichtung zwar als Museum anzusehen, da sie „materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“,³³ als NS-Dokumentationszentrum stünden in der Stiftung Topographie des Terrors jedoch mehr die Dokumentation und der damit einhergehende bildungspolitische Auftrag im Vordergrund. Die Bibliothek der Stiftung würde zunächst alle Charakteristika einer Spezialbibliothek aufweisen und unterscheide sich in den bibliothekarischen Kernaufgaben wie Erwerbung, Erfassung und Erschließung und schließlich der Verwaltung von Medien kaum von anderen Bibliotheken. Im Unterschied aber zu Museumsbibliotheken würden die Bücher v.a. zu Konsultationszwecken genutzt und grundsätzlich nicht als Exponate betrachtet. Die spezifische inhaltliche Ausrichtung auf die NS-Zeit bedinge zudem eine hohe Emotionalität seitens der BesucherInnen, der sich die Bibliothek stellen muss und mit der sich Museumsbibliotheken, wenn sie denn überhaupt für die Öffentlichkeit zugänglich sind, eher selten auseinandersetzen müssen. Vor diesem Hintergrund definiert Roschmann-Steltenkamp ihre Einrichtung eher als Gedenkstätten- denn als Museumsbibliothek.

In den letzten Jahren sind an Bibliothekswissenschaftlichen Instituten zunehmend Qualifikationsschriften entstanden, die sich mit Gedenkstättenbibliotheken beschäftigen. So untersucht Dörthe Schulz in ihrer Magisterarbeit „Berliner Gedenkstättenbibliotheken zum Nationalsozialismus im Vergleich“, liefert allerdings nur eine sehr schematische Darstellung der Bibliotheken der Topographie des Terrors, der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz im Einzelnen,

³² Irmela Roschmann-Steltenkamp: AGGB und/oder AKMB? Gedanken zum Selbstverständnis der Spezialbibliothek der Stiftung Topographie des Terrors, in: AKMB-news: Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek 20 (2015) Nr. 1, S. 28-32.

³³ Zit. nach ebd., S. 29.

statt sie einer systematisch vergleichenden Analyse zu unterziehen.³⁴ Sie bestätigt aber in der Einleitung, dass bisher nur wenig über Gedenkstättenbibliotheken gearbeitet und veröffentlicht wurde, dass dieser Bibliothekstyp in der Bibliothekswissenschaft keine Beachtung fand.³⁵

Andere Arbeiten konzentrieren sich wiederum auf einen Teilaspekt der Arbeit in Gedenkstättenbibliotheken. So hat Rebecca Behnk in ihrer Bachelorarbeit, die 2013 an der Fachhochschule Potsdam entstand, rechtliche Vorgaben und die praktische Umsetzung im Umgang mit nationalsozialistischen Schriften am Beispiel von vier Berliner Spezialbibliotheken mit Bestandsschwerpunkt Nationalsozialismus untersucht, die alle in der AGGB Mitglied sind.³⁶ In ihrer Masterarbeit hat sich Rebecca Behnk erneut mit einem, nicht nur für Gedenkstättenbibliotheken wichtigen rechtlichen Problem auseinandergesetzt, nämlich mit der Frage, in welcher Weise Fernsehaufzeichnungen in Bibliotheken aufbewahrt und NutzerInnen zur Verfügung gestellt werden dürfen.³⁷ Ein konkretes Ergebnis dieser Arbeit ist, dass die Joseph Wulf Mediothek seit 2015 die in einer Filmdatenbank erfassten Metadaten von mehr als 10.000 Dokumentar- und Spielfilmen mit dem Hinweis auf der Homepage der Bibliothek zur Verfügung stellt, dass die Filme vor Ort auch angesehen werden können. Unter der spezifischen Fragestellung, wie die Joseph Wulf Mediothek unter Masterstudierenden der Geschichtswissenschaft bekannter gemacht werden könnte, legte Gina Seliger in ihrer 2015 in Potsdam entstandenen Bachelorarbeit eine Markt- und Wettbewerbsanalyse dieser Gedenkstättenbibliothek vor.³⁸ Die Bachelorarbeit von Daniel Jobs, der ein Profil von Gedenkstättenbibliotheken in Deutschland erarbeitet hat, konnte für die vorliegende Arbeit nicht genutzt werden, da sie an der Humboldt-Universität zu Berlin

³⁴ Dörthe Schulz: Berliner Gedenkstättenbibliotheken zum Nationalsozialismus im Vergleich. Die Topographie des Terrors, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz; Magisterarbeit. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 2011.

³⁵ Ebd. S. 5.

³⁶ Rebecca Behnk: Nationalsozialistische Schriften – freier Zugang oder Barrieren? Rechtliche Vorgaben und praktische Umsetzung am Beispiel von Berliner Spezialbibliotheken. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2013.

³⁷ Rebecca Behnk: Fernsehaufzeichnungen in Bibliotheken – rechtliche Probleme der Sammlung und Benutzung. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2015 (= Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 398).

³⁸ Gina Seliger: Masterstudierende in die Bibliothek! Eine Markt- und Wettbewerbsanalyse für die Joseph Wulf Mediothek der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Berlin; Bachelorarbeit. Potsdam: Fachhochschule, 2015.

parallel zu dieser Masterarbeit entstand. Da Daniel Jobs sich vor allem für Bestandszahlen, die Medienzusammenstellung und die technische Infrastruktur der AGGB-Mitglieder interessiert, ist davon auszugehen, dass seine Arbeit eine ideale Ergänzung der vorliegenden Untersuchung darstellt.³⁹

Eine bedeutende Quelle für die Geschichte der AGGB bilden die auf der Homepage der AGGB hinterlegten Protokolle der jährlichen Treffen, die unterschiedlich ausführlich, aber immer die behandelten Themen nennen.⁴⁰

3. Historischer Abriss: Gedenkstätten und Gedenkstättenbibliotheken

3.1. Die Entwicklung der Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland

Dass Gedenkstätten heute in der Bundesrepublik Deutschland im Zentrum der Geschichtskultur stehen⁴¹ und „zum öffentlichen Aufgabenkanon“ gehören,⁴² ist keine Selbstverständlichkeit. Detlef Garbe, seit 1989 Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, hat diese Entwicklung als eine von der „Peripherie in das Zentrum“⁴³ beschrieben, allerdings gilt dies, wie Günter Morsch, der seit 1993 die KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen leitet, zehn Jahre später richtigerweise anmerkt, nur für die westlichen Bundesländer.⁴⁴ Denn in der DDR wurde bereits ab 1956 der Ausbau von ehemaligen KZs zu Nationalen Mahn- und

³⁹ <https://umfrage.hu-berlin.de/index.php/367343/lang-de> (letzter Zugriff, 13.1.16). Der Link ist nicht mehr aktiv. Die Arbeit wurde 2016 unter dem Titel: Gedenkstättenbibliotheken in Deutschland – Eine Umfrage in der AGGB, von Daniel Jobs als Bachelorarbeit an der Humboldt Universität zu Berlin vorgelegt.

⁴⁰ <http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/z/0/> (letzter Zugriff, 29.5.16).

⁴¹ Vgl. Detlef Garbe: Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“ Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten. Essen: Klartext, 2005, S. 59-84, hier S. 78.

⁴² Ebd., S. 79.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Günter Morsch: Das ‚neue Unbehagen an der Erinnerungskultur‘ und die Politik mit der Erinnerung: zwei Seiten der gleichen Medaille, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015) H. 10, S. 829-848, hier S. 830. Vgl. zu Morschs Titel: Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Beck, 2013.

Gedenkstätten betrieben, 1958 wurde die Gedenkstätte in Buchenwald eröffnet, 1959 in Ravensbrück und 1961 in Sachsenhausen, inklusive umfangreicher Sammlungen, Forschungsabteilungen, Dauerausstellungen und pädagogischer Abteilungen. „Von ihrer Größe, ihren Strukturen und Tätigkeitsfeldern her kamen diese unter der Ägide kommunistischer Geschichtsdoktrin arbeitenden Mahn- und Gedenkstätten bereits den zeithistorischen Museen mit besonderen humanitären und bildungspolitischen Aufgaben nahe, die wir heute als ein Leitbild moderner Gedenkstätten begreifen.“⁴⁵

In der Bundesrepublik wurden 1965 die KZ-Gedenkstätte Dachau eingeweiht und 1966 ein Dokumentenhaus mit einer Dauerausstellung auf dem Gelände des ehemaligen KZs Bergen-Belsen. Allerdings wurde erst im April 1990 ein Ergänzungsbau mit Archiv und Bibliothek eröffnet.⁴⁶ Während in der DDR die Etablierung von Gedenkstätten als nationale, im Sinne von staatlicher Aufgabe verstanden wurde, ging die Initiative in der Bundesrepublik für die Gründung der ersten Gedenkstätten vor allem von den Internationalen Lagergemeinschaften aus, die schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit Mahnmale und Gedenksteine errichtet hatten. Denn die „Bewahrung [...] der Lagerorte als corpus delicti, wurde im Nachkriegsdeutschland nicht als gesellschaftliche Aufgabe empfunden.“⁴⁷ Die zunächst errichteten Mahnmale wurden sogar zum Teil durch Zerstörung oder in „entpolitisierender Absicht“⁴⁸ umgestaltet. Auch in den stark politisierenden 60er Jahren war das staatliche Interesse an der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit eher gering. Noch 1983 sprach der Philosoph Hermann Lübbe davon, dass es richtig und unausweichlich gewesen sei, die nationalsozialistische Vergangenheit zu beschweigen und die ehemaligen Täter zu rehabilitieren.⁴⁹ Die „Wurzeln einer neuen, bewussten Vergangenheits- und Erinnerungspolitik“ macht Günter Morsch in der von Helmut Kohl im Bundeswahlkampf 1980 ausgerufenen „geistig-moralischen Wende“ aus, denn mit den beiden von Kohl in seiner späteren Funktion als Bundeskanzler protegierten großen Museumsprojekten, dem Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin (gegründet 1987) und dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn (gegründet 1994), seien „erstmal eine staatlich geförderte

⁴⁵ Ebd. S. 836.

⁴⁶ Vgl. Garbe, S. 67.

⁴⁷ Garbe, S. 63.

⁴⁸ Ebd. S. 65.

⁴⁹ Vgl. Morsch, S. 835.

gesellschaftliche Verständigung über wichtige Grundlinien und Grundsätze deutscher Geschichte angestrebt“ und ein „grundsätzlicher Wandel in der bundesrepublikanischen Erinnerungspolitik“ markiert.⁵⁰

Gleichzeitig zum Wandel hin zu einer auch staatlich finanzierten und national ausgerichteten Erinnerungspolitik hatte sich eine Geschichtsbewegung von unten entwickelt. Gemeinsam mit Überlebenden, Angehörigen von Opfern setzen sich Organisationen wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste oder die Liga für Menschenrechte, aber auch „eine Vielzahl neuer Geschichtswerkstätten, Bürgerinitiativen und Basisgruppen für die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Geschichte auf lokaler Ebene“ ein⁵¹ und schufen eine „nachhaltige ‚Gedenkstättenbewegung‘ und mit ihr eine von Bürgerengagement getragene und zunehmend in der Gesellschaft verankerte Erinnerungskultur“⁵² – eine Entwicklung, die Angela Genger als „Ausdruck eines bis dahin nicht bekannten demokratischen Selbstbewusstseins, sich die Geschichte anzueignen“,⁵³ ansieht. 1981 fand ein erstes bundesweites Treffen zur Gedenkstättenarbeit in Hamburg statt. Es war also eine kleine „zivilgesellschaftlich organisierte Minderheit“, die die heute wahrnehmbare „dezentrale Erinnerungslandschaft“ schuf.⁵⁴ Moderne, große Gedenkstätten entstanden erst nach 1989.

Als Beispiel sei die Stiftung Topographie des Terrors genannt, die auf Grund des beharrlichen Insistierens des aus einer Bürgerinitiative heraus 1983 gegründeten Vereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin entstand. Die Arbeit des Vereins konzentrierte sich Mitte der 80er Jahre auf die Wiedersichtbarmachung des Geländes zwischen Wilhelmstraße und Prinz-Albrecht-Straße (heute: Niederkirchnerstraße), wo Gestapo, SS und das Reichssicherheitshauptamt bis 1945 ihren Sitz hatten. Das Gelände lag brach und wurde als Schuttabladeplatz und zum Autofahren ohne Führerschein benutzt. Im Rahmen der 750 Jahr-Feiern Berlins wurde 1987 in einem provisorischen Pavillon die erste Ausstellung der Topographie des Terrors präsentiert, die sich zu einem Besuchermagneten

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Stefanie Endlich: Einführung, in: dies.: Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg. Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 2007, S. 15-34, hier S. 27.

⁵² Garbe, S. 72.

⁵³ Angela Genger: Gedenkstätten in Deutschland. Trauer – Dokumentation – Begegnung, in: Heiner Lichtenstein (Hg.): Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1995, S. 223-232, hier S. 227/228.

⁵⁴ Morsch, S. 385.

entwickelte und auf unbestimmte Zeit verlängert wurde. Aber erst 2010 konnte die inzwischen gegründete Stiftung in ein neu errichtetes Ausstellungsgebäude ziehen.⁵⁵

Es war dann Helmut Kohl, der den bald nach 1990 einsetzenden „Boom der Gedenkstätten“, so Christoph Stölzl, Gründungsdirektor des DHM, auslöste, indem seine Regierung 1992 eine 50-prozentige Förderung des Bundes von zunächst nur ostdeutschen KZ-Gedenkstätten durchsetzte, wobei die KZ-Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen wegen ihrer doppelten Geschichte vorrangig behandelt wurden.⁵⁶ 1994 debattierte erstmalig der Deutsche Bundestag über die Gedenkstättenförderung – fast 50 Jahre nach dem Kriegsende.⁵⁷

Zeitgleich diskutierte die 1992 eingesetzte Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ ihren Schlussbericht.⁵⁸ Die lebhaften und mit großer Anteilnahme der Öffentlichkeit geführten Diskussionen führten dazu, dass die Enquete-Kommission die „Förderung von Gedenkstätten von gesamtstaatlicher Bedeutung durch den Bund empfahl“. ⁵⁹ 1995 setzte der Bundestag eine zweite Enquete-Kommission zur „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ ein, die dann am 10. Juni 1998 ihre Empfehlungen vorlegte und unter dem Kapitel „Gesamtdeutsche[...] Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer“ die dauerhafte Förderung von unter anderen den KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen, Buchenwald, Ravensbrück, der Topographie des Terrors, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, der Gedenkstätte Deutscher Widerstand sowie den DDR-Gedenkstätten Hohenschönhausen, Torgau und Bautzen und dem deutsch-deutschen

⁵⁵ Vgl. <http://www.aktives-museum.de/de/verein/geschichte/> (letzter Zugriff 29.5.16) sowie Andreas Nachama: Topographie des Terrors eröffnet neues Dokumentationszentrum, in: Aktuell. Informationen aus und über Berlin (2010) Dez., siehe: <https://www.berlin.de/aktuell/ausgaben/2010/dezember/-ereignisse/artikel.223718.php> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁵⁶ Morsch, S. 838.

⁵⁷ Hierzu und zum Folgenden: Siegfried Vergin (unter Mitwirkung von Michael Reinold): Wende durch die „Wende“. Der lange kurze Weg zur Gedenkstättenkonzeption des Bundes, in: Gedenkstätten-Rundbrief (2001) Nr. 100, S. 91-100.

⁵⁸ Der Bericht der Kommission ist auf den 31.5.1994 datiert, vgl. Bericht der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ gemäß Beschluss des Deutschen Bundestages vom 12. März 1992 und vom 20. Mai 1992, 12. Wahlperiode, Drucksache 12/7820, vgl. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/12/078/1207820.pdf> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁵⁹ Ebd. S. 233.

Museum Mödlareuth empfahl.⁶⁰ Am 27.7.1999 teilte dann die Bundesregierung die Konzeption der Gedenkstättenförderung des Bundes mit.⁶¹ Knapp fünfzig Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland erhielten so auch die großen westdeutschen Gedenkstätten dank eines „Huckepack-Verfahrens, durch das die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit auf dem Rücken der Erinnerungspolitik an die DDR-Diktatur mitgeschleppt wurde“, eine dauerhafte institutionelle Förderung.⁶² Ohne die vielen bundesrepublikanischen und Westberliner Bürgerinitiativen, Geschichtswerkstätten und ehrenamtlich betriebenen Erinnerungsorte, kurz ohne das jahrzehntelange bürgerschaftliche Engagement hätte es allerdings kaum Gedenkstätten an die Zeit des Nationalsozialismus gegeben, die hätten gefördert werden können.

Die Homepage der Bundesministerin für Kultur und Medien belegt, dass die Gedenkstättenkonzeption umgesetzt und sogar erheblich erweitert wurde. In der Rubrik „Erinnern und Gedenken“ sind unter dem Reiter „Gedenkstätten“ drei Gedenkort-Kategorien angeführt.⁶³ Zu den „Museen und historischen Stätten“, die von der Bundesregierung gefördert werden, zählen die beiden von Helmut Kohl initiierten nationalen Geschichtsmuseen, das DHM und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, aber auch das Jüdische Museum in Berlin, das Alliierten Museum in Dahlem und das Deutsch-Russische Museum in Karlshorst sowie das Zeitgeschichtliche Forum in Leipzig.

In der Kategorie „Förderung von Gedenkstätten und Denkmalen zum NS-Unrecht“ finden sich fünf Stiftungen von KZ-Gedenkstätten, aber auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und die drei großen Einrichtungen, Topographie des Terrors, Gedenkstätte Deutscher Widerstand und das Haus der Wannsee-Konferenz sowie die Gedenkstätte Plötzensee. Etwas aus dieser Kategorie heraus fällt die Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, da sie sich sowohl um authentische

⁶⁰ Schlussbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/11000, Berlin, 10.6.1998, Kap. B VI, S. 226-255, vgl. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/110/1311000.pdf> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁶¹ Unterrichtung durch die Bundesregierung Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes und Bericht der Bundesregierung über die Beteiligung des Bundes an Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/1569, Berlin, 27.7.1999, vgl. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/015/1401569.pdf> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁶² Morsch, S. 839.

⁶³ https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Gedenken/Gedenkstaetten/_node.html (letzter Zugriff 29.5.16).

Orte zur Erinnerung „an die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur“ als auch „der kommunistischen Diktatur“ kümmert.⁶⁴ Unter der Rubrik „Einrichtungen zur Aufarbeitung des SED-Unrechts“ sind vierzehn Einrichtungen von Stiftungen über Gedenkstätten bis hin zur BStU aufgelistet.

An der Gedenkstättenförderungskonzeption des Bundes lässt sich auch ablesen, was die Bundesregierung unter einer Gedenkstätte versteht. Eine solche Einrichtung „befindet sich an einem Ort von herausragender historischer Bedeutung, der im öffentlichen Bewusstsein exemplarisch für einen bestimmten Verfolgungskomplex steht. Die Gedenkstätte verfügt über ein spezifisches, unverwechselbares Profil, das sich auf die Authentizität des Ortes gründet. Es muss ein wissenschaftlich, museologisch und gedenkstättenpädagogisch fundiertes Konzept vorliegen.“⁶⁵

Mit den Bestimmungen: historisch bedeutsam, exemplarisch für ein historisches Ereignis, authentisch,⁶⁶ sowie der Bedingung eines bildungspolitischen Konzepts ist eine Definition des Begriffes Gedenkstätte umrissen, der als Grundlage für die weiteren Überlegungen der Arbeit dienen soll.

3.2. Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken

Der Aufruf zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, der 1998 im Gedenkstätten-Rundbrief erschien,⁶⁷ hat eine Vorgeschichte. „Und zwar“, so Anne Sieberns, „habe ich an einem Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken in Wolfenbüttel teilgenommen, nicht, weil ich uns als Gedenkstättenbibliothek zugehörig empfunden habe, sondern weil in Wolfenbüttel die Hälfte der Tagung, wenn nicht mehr, in einer Allegro-Schulung bestand. [...] Und ich habe während

⁶⁴ Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten: <https://www.stsg.de> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁶⁵ Bundestag, Drucksache 14/1569, S. 3.

⁶⁶ Der Begriff des ‚authentischen‘ ist problematisch, denn Orte verändern sich und werden verändert, was sich beispielhaft an den KZ-Gedenkstätten ablesen lässt. Insbesondere wenn der Kontext nicht mehr gegeben ist, kann nur noch schwer von einer ‚authentischen Aura‘ eines Ortes gesprochen werden. Stefanie Endlich schlägt die Begrifflichkeit „historischer Ereignis-Ort“ vor (vgl. Endlich, S. 15), was für das Gemeinte präziser wäre. In der vorliegenden Untersuchung wird jedoch weiterhin der Begriff des authentischen Ortes verwendet, da er sowohl von der Politik wie von den InterviewpartnerInnen verwendet wird. Vgl. zur ‚authentischen Aura‘ Martin Sabrow: „Vergangenheitsaufarbeitung“ als Epochenbegriff, in: Merkur 67 (2013) H.6, S. 494-505, hier S. 504.

⁶⁷ Roschmann-Steltenkamp, Sieberns: Bibliotheken in Gedenkstätten.

der Tagung [...] in mein Notizbuch geschrieben: Wir müssen eine Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken gründen. Vielleicht, weil ich mich den Kunst- und Museumsbibliotheken nicht ganz zugehörig gefühlt habe und weil ich gemerkt habe, die Gedenkstättenbibliotheken zeichnen sich noch einmal durch etwas ganz anderes aus. Ich bin zurückgekommen und habe mit Irmela Roschmann-Steltenkamp gesprochen, die zu der Zeit schon seit zwei oder drei Jahren in der Topographie des Terrors gearbeitet und die Bibliothek aufgebaut hat. Frau Roschmann-Steltenkamp, die eine Netzwerkerin ist, hat meine Idee sofort aufgegriffen und, ich glaube, von ihr kam dann die Idee, den Aufruf in den Gedenkstätten-Rundbrief zu setzen.“⁶⁸

Die Wahrnehmung, als Bibliothek in einer Gedenkstätte mit anderen Problemen konfrontiert zu sein als in einer ‚gewöhnlichen‘ Museumsbibliothek, teilen nahezu alle InterviewpartnerInnen. Selbst wenn ein Museum an einem authentischen Ort steht, der exemplarisch für ein historisches Ereignis ist, fehlt ihm doch die Dimension des Gedenkens, die eine spezifische Herausforderung an alle MitarbeiterInnen einer Gedenkstätte darstellt. Weit mehr noch als in Museen, in denen Museumspädagogik eine wichtige Rolle spielen kann, definieren sich Gedenkstätten und die ihnen implementierten Bibliotheken über einen bildungspolitischen Auftrag.

Es erstaunt nicht, dass die BibliothekarInnen aus dem Haus der Wannsee-Konferenz, der Topographie des Terrors und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand die Kernzelle der AGGB bilden. Zwei der drei Einrichtungen sind Anfang der 90er Jahre aus Bürgerinitiativen heraus an sogenannten authentischen Orten entstanden. „Diese drei Orte und die mit ihnen verbundenen Einrichtungen gehören der Sache nach eng zusammen, weisen hinsichtlich ihrer Arbeitsfelder aber auch gewisse Überschneidungen auf“, konstatiert 1990 die Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ und stellt fest, dass eine „Koordination und Kooperation [...] daher erforderlich“ sei.⁶⁹

Dass das Haus der Wannsee-Konferenz zum Initiator der AGGB wurde, hängt ursächlich mit dem Konzept der Einrichtung zusammen, denn schon 1966, als Joseph Wulf, späterer Namensgeber der Bibliothek, den Verein „Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen“ gründete, der zu-

⁶⁸ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 48.

⁶⁹ Abschlußbericht der Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ („Gestapo-Geländes“) in Berlin Kreuzberg, vorgelegt im März 1990, S. 57.

nächst erfolglos darum kämpfte, eine Gedenkstätte in dem Haus zu etablieren, in dem die Wannsee-Konferenz stattgefunden hatte, war eine umfassende internationale Bibliothek vorgesehen.⁷⁰ Als 1990 der Trägerverein „Erinnern für die Zukunft“ gegründet wurde, wurde zugleich auch eine Projektgruppe zum Aufbau der Bibliothek geschaffen, so dass mit der Eröffnung des Hauses 1992 auch eine Präsenzbibliothek mit ca. 5.000 Bestands-einheiten präsentiert werden konnte.⁷¹ Schon in einer der ersten Darstellungen der Gedenk- und Bildungsstätte werden programmatisch die drei Gebiete Dauerausstellung, Mediothek, Bildungsstätte als gleichwertig vorgestellt.⁷²

In dem Jahr, in dem die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz eröffnet wurde, beschloss der Senat von Berlin eine zentrale Ausstellungs-, Dokumentations- und Begegnungsstätte auf dem historischen „Prinz-Albrecht-Gelände“. Die Stiftung Topographie des Terrors sollte ein eigenes Haus für Wechselausstellungen, Archiv und eben auch für eine Bibliothek bekommen.⁷³ Schon im März 1990 forderte eine Fachkommission für das Gesamtkonzept des heutigen Dokumentationszentrums als dringlichste Aufgabe u.a. eine Bibliothek als „Möglichkeit zum Eigenstudium, zum Nachdenken und zur Diskussion“, ⁷⁴ die als Handbibliothek mit 8-10.000 Bänden ⁷⁵ „den Besuchern zur Eigenarbeit zur Verfügung stehen“ soll.⁷⁶ Ergänzend wurde eine Mediothek vorgeschlagen.⁷⁷ Für das Team des Besucherzentrums seien „Historiker, Bibliothekare, Pädagogen, Medienfachleute, Graphiker und nicht-wissenschaftliches, technisches Personal erforderlich“. ⁷⁸ Seitdem sich die Bundesregierung aufgrund der Beschluss-

⁷⁰ Vgl. Dörthe Schulz, S. 73.

⁷¹ Auskunft von Ewa Runge, Mitarbeiterin der Joseph Wulf Mediothek seit 1990, in einem Gespräch mit der Autorin am 22.4.2016.

⁷² Kurt Schilde: Instruktionsort für den Massenmord. Historische Tagungsstätte wird Gedenk- und Bildungsstätte, in: Museumsjournal 6 (1992) Nr. 1, S. 56-59.

⁷³ Roschmann-Steltenkamp: Leit- und Orientierungssystem, S. 8.

⁷⁴ Abschlußbericht der Fachkommission „Gestapo-Geländes“, S. 16.

⁷⁵ Ebd. S. 39.

⁷⁶ Ebd. S. 40.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd. S. 42. Bemerkenswert ist, dass Bibliothekare gleich an zweiter Stelle noch vor Pädagogen genannt werden.

empfehlung des Innenausschusses⁷⁹ 1994 die Trägerschaft der „Topographie“ mit dem Land Berlin teilt, konnte auch eine Bibliothekarin angestellt und mit dem Aufbau einer Bibliothek beauftragt werden.

„Ich habe 1994 hier mit der Bibliothek angefangen“, erinnert sich Irmela Roschmann-Steltenkamp, „und mich sehr am Haus der Wannsee-Konferenz orientiert. Frau Sieberns war damals dort als Mitarbeiterin mit einer halben Stelle tätig. Es hat ja immer auch etwas mit Personen zu tun. Wir haben uns relativ schnell sehr gut verstanden und haben in der Arbeit viel zusammen koordiniert. Ich habe mich dann auch für Allegro entschieden, schon mit der Perspektive, dass die Gedenkstättenbibliotheken dann besser zusammenarbeiten können. In der Zeit von 1994 bis Anfang 1998 war in der bundesrepublikanischen Gedenkstättenlandschaft einiges im Umbruch bzw. im Aufbau. Es entstanden viele kleinere Gedenkstätten, deren Finanzierung ungesichert war, und es gab keine Personalstellen. Das muss man alles mit bedenken, das war nicht so etabliert, wie es jetzt ist. Das hat sich erst gebildet. [...] Ich war mir nicht bewusst, dass das eine Konsolidierungsphase war, das kriegt man ja auch erst im Rückblick mit. Anne Sieberns und ich, wir haben gemerkt, dass diese kleineren Bibliotheken sich immer wieder an uns gewandt haben, weil wir schon damals die finanziell stärksten Bibliotheken waren und vom Haus aus unterstützt wurden. Das war eben bei den anderen nicht so.“⁸⁰ Dazu führt Anne Sieberns aus: „Einige Bibliotheken fristeten ohne nennenswert finanzielle Unterstützung ihr Dasein in den Gedenkstätten. Es gab kaum ausgebildete BibliothekarInnen, die in diesen Bibliotheken arbeiteten. Sie mussten von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin nebenbei mitbetreut werden. Es war also in dem Sinne gar nicht deutlich, wie wichtig die Rolle von Bibliotheken in den Gedenkstätten eigentlich ist, oder welche wichtige Rolle sie haben können, wenn man sie denn entsprechend ausstattet und sie auch entsprechend unterstützen würde von Seiten der Einrichtung. Und ich denke, dass das ein sehr wichtiger Punkt war, als wir uns überlegt haben, diese AG zu gründen, und dass die technische Seite nur ein Aspekt der Sichtbarkeit war und auch der Stärkung der Rolle der Bibliotheken in den Einrichtungen.“⁸¹ Für Karin Bürger „lag [das] damals in der Luft. Die Topographie des

⁷⁹ Beschlußempfehlung und Bericht des Innenausschusses (4. Ausschuß), 12. Wahlperiode, Drucksache 12/7884, Berlin, 5.6.1994, vgl. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/12/078/1207884.pdf> (letzter Zugriff, 29.5.16).

⁸⁰ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 27.

⁸¹ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 50.

Terrors hat sich darauf vorbereitet, in das neue Haus zu ziehen. Sie haben sich gesagt, wir werden sowieso anders unterstützt und da würde es Sinn machen, andere ähnliche Einrichtungen mitzunehmen.“⁸²

Das erste Treffen fand im Rahmen des 1. Bundesweiten Gedenkstättenseminars vom 15. bis 18. Oktober 1998 in Nordhausen statt. Zu der von Anne Sieberns und Gaby Müller-Oelrichs organisierten Arbeitsgruppe 5 „Gedenkstättenbibliotheken“ stießen auf Anhieb 12 TeilnehmerInnen, die sich über das Bibliothekssystem Allegro-C, das Archivierungsprogramm Faust und die Möglichkeiten der Internetrecherche und einen Schlagwortkatalog zum Nationalsozialismus informieren wollten.⁸³ Nur ein halbes Jahr später fand das nächste Treffen der Arbeitsgemeinschaft statt, zu dem schon 18 Teilnehmer aus 14 Gedenkstätten kamen, „um sich zwei Tage ausschließlich über bibliothekarische Fragen auszutauschen und gemeinsame Projekte, von denen die beteiligten Gedenkstätten/-bibliotheken profitieren, auf den Weg zu bringen“.⁸⁴ Bis einschließlich 2010 fanden die Treffen halbjährlich statt, seither trifft sich die AGGB einmal im Jahr.

Dabei verstand sie sich immer als „lockere Verbindung, ohne Statuten und Vereinsform“⁸⁵ – ein Prinzip, das bis heute gilt. „Die AGGB, die ist kein Verein, der eingetragen ist“, so Monika Sommerer. „Es gibt keinen Vorstand, es gibt keine Finanzen, es gibt keine Entlastung. Und das ist ein ganz großer Vorteil. Uns geht es nämlich nicht darum, jemanden auszuschließen, sondern alle aufzunehmen, die sich an unserer Vorstellung von Aufarbeitung und Gedenken beteiligen wollen. Wir haben darüber diskutiert, ob wir das ändern sollen, und wir lehnen es ab. Die Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken z.B. ist wahnsinnig viel damit beschäftigt, die Gebühren einzuziehen, sie abzurechnen, den Finanzvorstand zu entlasten. Das alles wollen wir nicht. Wir wollen einen Diskurs haben. Ich finde es einfach wichtig, dass wir da so offen sind. Und dass wir nicht sagen: Bist Du eigentlich eine Gedenkstättenbibliothek? Oder: Was machst Du eigentlich für das Gedenken? Es ist niemand dabei, von dem wir sagen: Was will der denn eigentlich hier?“⁸⁶ Als einzige – unausge-

⁸² Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 16.

⁸³ Vgl. Protokoll des AGGB-Treffens vom Okt. 1998 <http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/1998-oktober/> (letzter Zugriff 29.5.16).

⁸⁴ Roschmann-Steltenkamp: Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, S. 18.

⁸⁵ Roschmann-Steltenkamp: AGGB und/oder AKMB?, S. 31.

⁸⁶ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 61.

sprochene Formalie gilt, dass die „Gedenkorte [...] eine gewisse Infrastruktur aufweisen können und z.B. überhaupt eine Bibliothek haben“.⁸⁷

Die bewusst informelle Organisationsform der AGGB korrespondiert mit einem sehr weiten Begriff von Gedenkstättenbibliothek, der sich zunächst eher ergeben hat, als dass er bewusst konzipiert wurde. Ursula Wallmeier, die zuerst auch im Haus der Wannsee-Konferenz gearbeitet hat, bevor sie 1993 ans Moses Mendelssohn Zentrum ging, erinnert sich: „Wir haben beschlossen, wir machen was zusammen. Da hat keiner gesagt: Du bist ja eigentlich gar keine Gedenkstätteinrichtung. Und ich finde, am Ende ist es für den Nutzer ja auch völlig egal, wenn es um die Bibliotheksbestände geht.“⁸⁸

Irmela Roschmann-Steltenkamp konstatiert die Offenheit auch für heute, wenn sie sagt, „es gibt keine richtige Definition von Gedenkstättenbibliotheken. Als ich das auf dem letzten AGGB-Treffen [2016] ansprach, hat einer ganz spontan gesagt, er fände gerade diese Offenheit gut, dass man immer wieder überlegen müsse, passt das zu uns oder passt das nicht. Es ist auch so, dass wir und die Institutionen sich verändern. Es macht eben das Besondere der Arbeit der Gedenkstättenbibliotheken aus, dass wir keine wirklich enge Definition haben, sondern dass wir auch offen sind und dadurch unser Spektrum erweitern.“⁸⁹ „Dahinter steckt kein institutioneller Gedanke“, so Carola Kieras, „sondern: Wer mit Büchern arbeitet und sich unserem Kreis und unserem Gedankenaustausch anschließen will, der ist willkommen.“⁹⁰

Bei der Sichtung der Protokolle der AGGB-Treffen kann die starke Fixierung auf bibliothekstechnische Themen auffallen. Es geht um Katalogsysteme, rechtliche Fragen und Bestandserhaltungsprobleme, so dass sich zunächst nicht erschließt, warum es dafür eine eigene Arbeitsgemeinschaft braucht. So erinnert es auch Karin Bürger, die an einigen frühen Treffen teilgenommen hat. „[I]ch kann mich an keine Diskussion erinnern, wo sich dieses Wir-Gefühl, ‚Wir Gedenkstätten‘, artikuliert. Es ging knallhart um Daten, um Import/Export, Bildschirmdarstellung... um solche Sachen. Wie gehen wir mit Dubletten um? Vermerken wir Mehrfachexemplare oder machen wir mehrere Katalogisate? Das waren unsere Themen, aber keine inhaltlichen.“⁹¹

⁸⁷ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 34.

⁸⁸ Ursula Wallmeier in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 15.

⁸⁹ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 31.

⁹⁰ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 37.

⁹¹ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 16.

Tatsächlich aber waren die Geschichte, inhaltlichen Besonderheiten und pädagogischen Konzepte der Gedenkstätten bzw. der Einrichtungen, in denen sich die Bibliotheken befinden, insofern präsent und Thema, als dass die Treffen nie an einem neutralen Ort, sondern in einer der Mitgliedsinstitutionen stattfinden. Führungen durch die Gedenkstätte und Diskussionen über die jeweiligen spezifischen Gegebenheiten gehören immer zum Tagungsprogramm. Die Virulenz der bibliothekarischen Themen ergibt sich aus der Situation der Gedenkstättenbibliotheken. Selbst die Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors, die sich als gut ausgestattet wahrnimmt, ist eine OPL. Gerade weil viele der Mitgliedsbibliotheken besonders Ende der 90er/Anfang der 2000er nicht von bibliothekarischem Fachpersonal, sondern von wissenschaftlichen MitarbeiterInnen mitbetreut wurden, gab es einen großen Bedarf, sich über die völlig neuen technischen Werkzeuge im Bibliothekswesen zu informieren.

Matthias Mann, der 2002 im Haus der Wannsee-Konferenz anfang, weist darauf hin, dass „Mitte der 90er [...] ein elektronischer Katalog schon etwas Besonderes [war], weil die meisten Bibliotheken noch mit Zettelkatalogen gearbeitet haben. Im Haus der Wannsee-Konferenz wurde gar nicht erst mit Zettelkatalogen angefangen. Es wurde gleich mit einem elektronischen Katalog gearbeitet.“⁹² Da die damalige Bibliotheksleiterin Gaby Müller-Oelrichs, aus den USA kommend, einen selbstverständlichen Umgang mit EDV gewohnt war, führte sie das kostenneutrale Bibliothekssystem Allegro-C ein, das sich in den Folgejahren in sehr vielen Spezialbibliotheken durchsetzen sollte. Anne Sieberns hat nicht nur in vielen Bibliotheken die elektronischen Kataloge eingerichtet und in den Anfangsjahren den technischen Support geleistet, sie konnte dadurch auch die Datenstruktur vorgeben und die bibliothekarischen Standards erklären, die eingehalten werden sollten, was wiederum eine gute Voraussetzung für einen Verbund-Katalog war. „Zu dieser Zeit gab es einfach in vielen NS-Gedenkstättenbibliotheken noch keine EDV“, so Anne Sieberns, „und die meisten suchten damals nach einem elektronischen System, das bezahlbar ist. Ein gemeinsames System bot sich natürlich an, weil die Idee eines gemeinsamen Katalogs schon 1998 da war.“⁹³ Es ging also nicht nur um eine technische Aufbauhilfe für die anderen. Man „muss verstehen“, so Anne Sieberns, „dass Ende der 90er Jahre

⁹² Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 3.

⁹³ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 47. Vgl. auch das Protokoll des AGGB-Treffens im März 1999 <http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/1999-maerz/> (letzter Zugriff 29.5.16).

keine Gedenkstättenbibliothek einen Online-Katalog hatte. Das, was heute so selbstverständlich ist, gab es damals noch gar nicht. Auch das Haus der Wannsee-Konferenz hatte noch keinen Online-Katalog.“⁹⁴

Die Idee eines gemeinsamen Online-Katalogs kann darauf aufmerksam machen, dass es sehr wohl (mindestens) einen inhaltlichen Aspekt gab, der die AGGB entstehen ließ. „Unging es darum, die Rolle und die Bedeutung der Bibliotheken in den Gedenkstätten über die gemeinsame Arbeit und über diesen Zusammenschluss sichtbarer zu machen“, so Anne Sieberns: „Dazu hat natürlich der Bibliothekskatalog mit beigetragen. Es war ja auch der erste Internetkatalog für diese Einrichtungen. Ansonsten war es damals noch eher schwierig, an diese Literatur heranzukommen. Man musste in die Einrichtungen fahren und vor Ort recherchieren. Der Internetkatalog sollte die Sichtbarkeit der Bibliotheken und ihrer zum Teil einmaligen Bestände erhöhen und damit auch zeigen, welche wichtige Rolle die Gedenkstättenbibliotheken im Prozess der Aufarbeitung von NS-Vergangenheit haben. Und für diese Stärkung der Rolle der Bibliotheken in der Beschäftigung mit der Vergangenheit war der Verbundkatalog wichtig. Denn, und mich wundert, dass wir das in dem Aufruf nicht betonen, diese wichtige Aufgabe der Bibliotheken wurde in den Einrichtungen oft nicht gesehen.“⁹⁵

Es soll hier noch einmal betont werden, dass die Gründerinnen der AGGB die Vernetzung von Gedenkstättenbibliotheken gänzlich in Eigeninitiative vorantrieben. Sie hatten für sich und ihr Berufsumfeld erkannt, dass es sinnvoll wäre, sich zu vernetzen. „Das Selbstverständnis zu kooperieren hängt auch mit dem OPL-Charakter zusammen“, so Irmela Roschmann-Steltenkamp, „denn man ist verraten und verkauft, wenn man als OPL keine Netzwerke bildet. Auch hier im Haus gab es ein anderes Verständnis von Bibliothek, ich musste mich da auch erst durchsetzen, aber als OPL kann man nicht anders arbeiten. Es ist absolut notwendig, sich zu vernetzen, auch inhaltlich. Das ist ganz wichtig. Durch unsere Zusammenarbeit in der AGGB ist auch unser Ansehen in den jeweiligen Häusern und bei der Ständigen Konferenz der Gedenkstätten“⁹⁶ gestiegen. Die AGGB hat sich etabliert, es ist inzwischen ganz klar, wer wir sind. [...] Dass es keine Konkurrenz zwischen den Bibliotheken gibt, finde ich sehr positiv.“⁹⁷ Das findet auch Anne Sieberns: „Ehrlich gesagt,

⁹⁴ Ebd. S. 51.

⁹⁵ Ebd. S. 50.

⁹⁶ http://www.orte-der-erinnerung.de/de/staendige_konferenz (letzter Zugriff 29.5.16).

⁹⁷ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 29.

ist mir nie der Gedanke gekommen, die anderen Gedenkstättenbibliotheken als Konkurrenz zu sehen.“⁹⁸ „Es ging ja nicht nur darum,“ so Matthias Mann, „dass die beiden Gründerinnen ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben. Es ging wirklich um Wissensaustausch. Viele Gedenkstätten machen irgendwelche Veranstaltungen, z.B. zum Thema Digitalisierung. In der AGGB findet dazu ein Austausch statt, man kann von den Erfahrungen der anderen profitieren.“⁹⁹

Der Erfahrungsaustausch hat zudem noch eine soziale Komponente, die sich in den sachlichen Protokollen nicht niederschlägt. „Als ich das zweite Mal zum AGGB-Treffen gefahren bin,“ erzählt Carola Kieras, „habe ich freudestrahlend erzählt: Ich treffe dort meine Kollegen. Da guckten einige Kollegen hier aus dem Haus etwas bekümmert. Das sind natürlich in anderer Weise auch meine Kollegen. Aber ich nehme das wirklich so wahr: Meine Kollegen – das sind die Bibliothekare aus anderen Gedenkstätten, die eigentlich mit denselben Problemen zu tun haben wie ich jeden Tag. Das ist die Höhe des Etats. Das ist auch die Wertschätzung, die der Bibliothek innerhalb der Gedenkstätte zuteil wird. Wir wünschen uns da manchmal mehr Anerkennung, auch wenn meine beiden Chefs mir vermitteln, dass sie zufrieden mit dem Aufbau und der inhaltlichen Ausstattung der Bibliothek sind.“¹⁰⁰

Während es in den ersten Jahren scheinbar nur um die Vermittlung bibliothekarischen Wissens ging, hat sich offensichtlich zunehmend ein kollektives AGGB-Wir herausgebildet, etwas, das die Initiatorinnen von vornherein etablierten wollten. Irmela Roschmann-Steltenkamp: „Eine eigene AG war uns wichtig, weil wir gemerkt haben, dass weder die AG der OPL-Berlin-Brandenburg noch die AKMB oder die ASPB unser spezifisches Feld abdecken. Das Inhaltliche war uns extrem wichtig, weil wir gemerkt haben, dass es etwas Besonderes ist. Diese Thematik, die macht ja auch etwas mit uns. Das ist ja nicht, als ob man Kuchen verkauft oder Äpfel. Darum ging es uns von vornherein. Die Freundschaften sind hinterher entstanden, eben dadurch, dass wir das jetzt seit 20 Jahren machen.“¹⁰¹

Auch Tanja Ebers, Leiterin der Bibliothek der BStU und erst seit 2014 Mitglied in der AGGB, glaubt: „dass einer der Hauptgründe, warum die Kollegen sich in der AGGB austauschen, die Fragestellung ist: Was macht die Arbeit mit mir? [...] Es war mein persönli-

⁹⁸ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 51.

⁹⁹ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 8/9.

¹⁰⁰ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 38.

¹⁰¹ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 28.

cher Eindruck in Neuengamme, dass diese Arbeitsgemeinschaft auch dazu da ist, sich auf dieser Ebene, gar nicht offiziell, aber schon einer der Hauptaufgaben zu stellen, die nirgends festgeschrieben, aber ganz wichtig ist. Der jährliche Austausch ist natürlich fachlich begründet, aber auch einfach menschlich. Denn ich glaube, diese Arbeit macht ganz viel mit einem. Da geht auch jeder anders mit um.“¹⁰² Zugleich betont Tanja Ebers: „Ein Austausch darüber, wie man mit Opfern umgeht oder mit Menschen, die – in unserem Fall – beim MfS gearbeitet haben und gegebenenfalls die Bibliothek nutzen, ist für unsere Arbeit sicher sehr hilfreich.“¹⁰³

Als sich die AGGB konstituierte waren noch keine DDR-Gedenkstätten beteiligt. Das änderte sich spätestens im März 2001. Es war dann vor allem eine inhaltliche Frage, die einen Konflikt auslöste, „weil wir gesagt haben“, erinnert sich Anne Sieberns, „dass wir diesen Katalog als Katalog für Forschung und Wissenschaft sehen, und dass er deshalb auch auf NS-Geschichte spezialisiert sein sollte. Dass das die Suche vereinfacht für diejenigen, die zur NS-Geschichte forschen. Denn es gibt wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zu beiden Diktaturen arbeiten.“¹⁰⁴ Irmela Roschmann-Steltenkamp hebt hervor: „Wir haben das lange diskutiert. Das wurde dann auf höchster Ebene, nämlich der der Gedenkstättenleiter entschieden. Für diesen Katalog haben wir wirklich ganz enge thematische Grenzen. Darauf haben wir uns immerhin geeinigt. Wobei es nicht nur Gedenkstätten im Katalog gibt, sondern auch Forschungseinrichtungen. Wichtig ist, dass der einzugliedernde Katalog seinen Hauptschwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus hat, und die Frage, welche Rolle diese Einrichtung, deren Bestände in unseren Katalog sollen, in der Gedenkstättenlandschaft spielt. Deshalb haben wir auch die Germania Judaica in Köln im Katalog, obwohl sie in der AGGB überhaupt nicht aktiv ist.“¹⁰⁵ Die Entscheidung gegen eine thematische Erweiterung wurde in einem Beschluss festgehalten, der auf der Homepage des AGGB-Katalogs nachzulesen ist. Dort heißt es, „es werden alle Bibliotheksbestände aufgenommen, deren Schwerpunkt die Geschichte des Nationalsozialismus und die Nachkriegsgeschichte beider deutscher Staaten ist, nicht aber die Bibliotheksbestände, die ausschließlich Literatur zur Geschichte der DDR enthalten. Hier

¹⁰² Tanja Ebers in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 71.

¹⁰³ Ebd. S. 69.

¹⁰⁴ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 53.

¹⁰⁵ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 31.

wäre es sinnvoller, wenn diese Gedenkstätten eine eigene Datenbank zu ihrem Thema aufbauen würden.“¹⁰⁶

Der Vorschlag, einen eigenen thematischen Verbund-Katalog zur DDR aufzubauen, wurde tatsächlich aufgenommen. 2002 wurden Anne Sieberns und Irmela Roschmann-Steltenkamp in die Gedenkstätte in Marienborn eingeladen. „Dort haben wir über die Arbeitsgemeinschaft und auch über den Katalog berichtet, haben aber auch gesagt,“ erinnert Anne Sieberns, „dass wir den Katalog gerne separat halten wollen, es aber begrüßen und unterstützen würden, wenn die DDR/SED-Einrichtungen einen eigenen Katalog zu ihrer Thematik aufbauten. Und das wurde uns dann auch zugesagt, die hatten das wirklich vor. Damit war dann aber auch der Wind aus der Diskussion raus.“¹⁰⁷ Während unter der Liste der TeilnehmerInnen des siebenten AGGB-Treffens im Oktober 2001, also ein halbes Jahr nach dem Eklat, keine einzige explizite DDR-Gedenkstätte aufgelistet ist,¹⁰⁸ sind es im Folgefrühjahr drei, im Herbst, als das AGGB-Treffen wieder im Rahmen des bundesweiten Gedenkstättenseminars stattfindet, erneut keiner. Dieser Wechsel lässt sich über die Jahre anhand der Protokolle nachvollziehen, sofern die Teilnehmerinnen aufgelistet wurden. Eine Ursache dafür könnte die Tatsache sein, dass bis einschließlich 2008 die Herbsttreffen immer im Rahmen der bundesweiten Gedenkstättenseminare und immer in NS-Gedenkstätten stattfanden. Ob diese thematische Konzentration bei einer institutionellen Erweiterung über den Bibliotheksbereich hinaus bei den Herbsttreffen eine Teilnahme der DDR-Gedenkstätten verhindert hat, lässt sich nicht belegen, jedoch weist unter anderem Monika Sommerer darauf hin, dass „es [...] einige Bibliothekare [gibt], die dürfen gar nicht kommen, wenn wir keine Themen nach 1945 anbieten. Wir versuchen das zu lösen, indem wir einzelne Bibliotheken aus diesem Bereich bitten, sich vorzustellen.“¹⁰⁹

In dem Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2003, zu dem 30 TeilnehmerInnen kamen, berichtet Jörg Morré von der Gedenkstätte Bautzen von der Gründung einer AG

¹⁰⁶ <http://www.topographie.de/aggb/online-katalog/#c780> (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹⁰⁷ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 53. Vgl. auch Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 32, dort auch der Hinweis darauf, dass es auch rein praktische Gründe dafür gab, den Katalog zu begrenzen, denn auf einer halben Stelle wäre die Arbeit, die zum Teil recht umfangreichen Bestände der DDR-Gedenkstättenbibliotheken einzupflegen, nebenbei kaum zu bewältigen gewesen. Im Jahre 2002 ging Anne Sieberns an das Deutsche Institut für Menschenrechte und ist seither kein aktives Mitglied mehr in der AGGB.

¹⁰⁸ <http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2001-oktober/z/0/> (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹⁰⁹ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 64.

Gedenkstättenbibliotheken zur Diktatur in der SBZ/DDR. Weiter heißt es im Protokoll: „In der anschließenden Diskussion ging es um mögliche Formen der Zusammenarbeit zwischen der AGGB und der AG Gedenkstättenbibliotheken zur Diktatur in der SBZ/-DDR. Es wurde vereinbart, die jährlichen Treffen im März jeweils gemeinsam zu veranstalten. Die Themenschwerpunkte werden auf die Zeit nach 1945 und die SBZ/DDR ausgeweitet. Der Adresspool [sic] wird um die Teilnehmer/-innen der AG ‚nach 45‘ ergänzt, denen nun ebenfalls alle Unterlagen zugeschickt werden.“¹¹⁰

Die AG Gedenkstättenbibliotheken zur Diktatur in der SBZ/DDR wird nie wieder in den Protokollen erwähnt, keine der InterviewpartnerInnen kommt auf sie zu sprechen. Sie scheint über den Ideenstatus nicht hinausgekommen zu sein. Was aber verwirklicht wurde, ist die Ausweitung der Themenschwerpunkte der AGGB auf DDR-Gedenkstätten. So fand das AGGB-Treffen im Frühjahr 2007 in Hohenschönhausen und im Frühjahr 2008 im Roten Ochsen in Halle statt. 2014 traf sich die AGGB erneut in Sachsenhausen, allerdings dieses Mal mit dem Fokus auf der Nutzung des ehemaligen KZ als sowjetisches Speziallager. 2015 dann stellte sich die Bibliothek der BStU in der AGGB vor.

Eine eigene Lobbyarbeit betreibt die AGGB kaum, sehr wohl aber wirkt sie in die bibliothekarische Community hinein, wenn die VertreterInnen der drei großen Gedenkstättenbibliotheken vom Haus der Wannsee-Konferenz, der Topographie des Terrors und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand die Arbeitsgemeinschaft immer wieder im größeren Rahmen vorstellen, etwa 2013 bei der Langen Nacht der Bibliotheken in Berlin oder 2015 auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken. Die AGGB galt innerhalb der Gedenkkultur sehr bald als so wirksam, dass sie zum Vorbild der im Dezember 2000 gegründeten Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagogen wurde.¹¹¹

4. Bibliotheken als Akteure in der Erinnerungskultur

4.1. Gedenken systematisieren

Zu den genuin bibliothekarischen Arbeiten gehört die Aufbereitung des Bestandes durch inhaltliche Erschließung. Es gehört zum bibliothekarischen Denken, dass man Wissen

¹¹⁰ <http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2003-maerz/z/0/> (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹¹¹ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 54. Zur Gründung der AG der Gedenkstättenpädagogen vgl. Thomas Lutz: Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagogen gegründet, in: Gedenkstätten-Rundbrief (2001) 2, Nr. 99, S. 30-32.

systematisieren und so aufbereitet zur Verfügung stellen kann. Spezialbibliotheken stehen zumeist vor der Aufgabe, sich eine eigene Systematik und eigene Schlagwortlisten für ihr jeweiliges Spezialgebiet erarbeiten zu müssen, da die etablierten Systematiken für wissenschaftliche Bibliotheken und die Schlagwortnormdatei nach den derzeit noch gültigen Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK) nicht differenziert genug für ihre Bedürfnisse sind. Eigene Schlagwortlisten und Systematiken zu entwickeln aber ist Arbeit, die ein großes bibliothekarisches Verständnis und ein umfangreiches Fachwissen voraussetzt und im besten Fall kollektiv erbracht werden sollte.

Alle InterviewpartnerInnen betonen die große Wichtigkeit der inhaltlichen Erschließung für ihre Einrichtungen. Für alle besprochenen Bibliotheken wurde de facto eine eigene Systematik geschaffen.¹¹² Im Gespräch wird sich an den enormen Arbeitsaufwand erinnert, gleichzeitig verweisen alle auf die Selbstverständlichkeit, mit der sie als BibliothekarInnen diese Arbeit leisten, weshalb sie sie nicht für erwähnenswert halten.

Irmela Roschmann-Steltenkamp sagt zur Systematik: „Wir haben zwei Jahre daran gesessen. Sie hat jetzt 15 Seiten und ist so aufgebaut, dass auch neu entstehende Themen gut integriert werden können. Natürlich bildet sie etwas ab, sie strukturiert den Bestand und ist im Übrigen auch online im Internet einsehbar. Auch die Verschlagwortung ist ein ganz wichtiger Beitrag. Wir erfassen z.B. auch Personen, die nicht in vorderster Riege des Nationalsozialismus standen und nicht nur die berühmten Opfer wie Anne Frank oder Widerstandsgruppen wie die Weiße Rose, sondern auch andere. Das weitet den Blick. Das leisten wir Gedenkstättenbibliotheken auf jeden Fall. Ich glaube, ich habe das nicht erwähnt, weil ich [...] sagen würde: Das ist mein Job. Das habe ich als selbstverständlich angesehen.“¹¹³ Fast mit den gleichen Worten sagt Matthias Mann: „Ich sehe meine Aufgabe hier in der Bibliothek ganz klassisch. Als Bibliothekar ist es mein oberstes Bestreben, meine Bestände gut zu kennen, damit ich Literatur empfehlen kann, und dass ich sie natürlich durch die inhaltliche Aufstellung, Erschließung und so weiter gut nutzbar mache. Das finde ich selbstverständlich, das ist mein Job.“¹¹⁴ Auch Carola Kieras, die bei der dem Gespräch vorangegangenen Bibliotheksführung besonders auf die Bestandsgruppen hinge-

¹¹² Vgl. z.B. Tanja Ebers in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 72.

¹¹³ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 34.

¹¹⁴ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 12.

wiesen hatte, die sie vor Kurzem neu systematisiert und aufgestellt hatte, wollte diese Tätigkeiten allenfalls als Dienstleistung gewertet sehen.¹¹⁵

Die auffallende Diskrepanz von (intellektuellem) Arbeitsaufwand und (Selbst-)Wahrnehmung der erbrachten Leistung mag mit der Selbstverständlichkeit zusammenhängen, mit der Bibliotheken als bloße Infrastruktur gesehen werden. Gedenkstätten, besonders wenn sie an so genannten authentischen Orten existieren, vermitteln die ihnen zugeschriebene Aura oft auf einer visuellen Ebene über die architektonische Aufbereitung des Ortes, wie etwa in Neuengamme,¹¹⁶ oder auch über Denkmäler, wie z.B. in Ravensbrück. Aber das Wissen um die Ereignisse, derer gedacht wird, und deren Aufarbeitung funktioniert über Sprache, denn Denken funktioniert über Sprache. Dieses Nachdenken aber manifestiert sich in Schrift, in Zeitschriften, in Büchern, aber auch in audiovisuellen Medien. Das können sowohl Erinnerungsberichte als auch wissenschaftliche Texte sein, aber auch Original-Dokumente wie Gesetzblätter, amtliche Verlautbarungen etc. Der Ort, wo all das gelagert, gesammelt, aufbewahrt und ausgestellt wird, ist die Bibliothek, die durch Systematisierung, Verschlagwortung und Regalaufstellung die Erinnerungen, das Wissen und die Dokumente in einem sinnvollen Ordnungszusammenhang zur Verfügung stellt und damit nutzbar macht. Dass macht Bibliotheken zu Akteuren der Erinnerungskultur.

Der Annahme, dass die neuen technischen Möglichkeiten beispielsweise von Discovery Systemen die Verschlagwortung überflüssig machen würden, widersprach Roschmann-Steltenkamp: „Das haben wir auch jahrelang gedacht. [...] Aber gerade im letzten Jahr kamen verstärkt – gerade die Referenten von den Seminaren oder andere – Bibliotheksnutzer zu uns, die ganz gezielt nach etwas gesucht haben. Die Referenten sind ja auch alle Wissenschaftler und die haben als solche zu uns gesagt: Könnt ihr nicht wieder verschlagworten? Wir brauchen diese Ebene! Denn nicht jedes Katalogisat ist mit dem Inhaltsverzeichnis angereichert. Bücher, die ganz unscheinbar klingen, können für uns ganz wichtig sein, weil es ein wichtiger Überlebensbericht oder eine Täterbiografie oder ähnliches ist. Ich finde nach wie vor, dass Verschlagwortung etwas ganz Spezielles ist. Für unsere spezielle Klientel wollen wir es eben doch wieder machen.“¹¹⁷

¹¹⁵ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 41.

¹¹⁶ Vgl. dazu Alexandra Klei: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur; zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bielefeld: transcript, 2011.

¹¹⁷ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 30.

Eine besondere Herausforderung stellen Nachlassbibliotheken dar. Sollen sie als solche, das heißt, in der Systematik des Sammlers materiell erfahrbar sein, können sie nicht einfach in eine vorhandene Systematik einsortiert werden. Dafür ist auf einer anderen Ebene eine erweiterte Inhaltserschließung nötig, nämlich auf der Exemplarebene. „Wenn man das streng bibliothekarisch nimmt, dann ist eine inhaltliche Erschließung nur über eine Systematik oder eine Verschlagwortung möglich“, gibt Karin Bürger zu bedenken. „Das machen wir bei den Sammlungen nicht. Aber die Erfassung der Provenienzen, der Besitzanzeigen, der Widmungen, der Arbeitsspuren ist natürlich Teil der Inhaltserschließung eines Unikats, zu dem das Exemplar eines Buches in einer Nachlassbibliothek wurde. Das ist aber nicht Inhaltserschließung im bibliothekarischen Sinne.“¹¹⁸ Es ist vielmehr eine kulturelle Leistung für die Gedenkkultur. „Als wir z.B. die Simon-Bibliothek¹¹⁹ zu erschließen angefangen haben, war uns klar, dass wir der Sammlung nicht gerecht werden, wenn wir nur die Formaldaten erfassen. Davon einmal abgesehen, dass die Hälfte hebräisch ist. Also haben wir die Katalogisierung soweit modifiziert, dass sie sehr viel an inhaltlicher Erschließung leistet. Denn wir wollten sowohl der Sammlung gerecht werden als sie auch für die Forschung aufbereiten. Natürlich ist das ein bibliothekarischer Beitrag zur Erinnerungskultur“, stellt Karin Bürger dann auch fest.¹²⁰

In dem Gründungsauftrag zur AGGB wird die Frage der Bestandserschließung, einschließlich Schlagwortvergabe, Thesaurus und Systematik, als zentral angesehen. Sehr bald wurde entsprechend nach kollektiven Lösungen gesucht, wie sich in den Protokollen der Anfangsjahre nachlesen lässt. Ein „Thesaurus, der gemeinschaftlich entwickelt werden sollte, was Ende der 90er, Anfang der 2000er ein großes Thema war“, erinnert sich Matthias Mann: „Da haben der Archivar der Stiftung Topographie des Terrors und eine Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt tatsächlich angefangen, einen Thesaurus zu entwickeln. Es hat sich aber relativ schnell herausgestellt, dass das doch ein Riesenprojekt ist, so dass es letztlich im Sande verlaufen ist. Da ist viel Arbeit hineingesteckt worden, wovon auch einiges in die Datenbank eingeflossen ist, aber als wirkliche Katalogisierungshil-

¹¹⁸ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 21.

¹¹⁹ Ernst Akiba Simon (1899-1988), Historiker, Pädagoge und Religionsphilosoph, unterrichtete an der Hebräischen Universität von Jerusalem und engagierte sich Zeit seines Lebens als Vermittler im israelisch-arabischen Konflikt sowie im deutsch-israelischen bzw. christlich-jüdischen Verhältnis. Im Jahr 2000 erwarb das MMZ seine 12.000 Bände umfassende Bibliothek, die als solche als „national wertvolles Kulturgut“ eingeschätzt wurde. Vgl. Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 20.

¹²⁰ Ebd. S. 21.

fe ist das nie zum Einsatz gekommen. Das lag letztlich auch an dem breiten Themenspektrum der verschiedenen Einrichtungen. Man hätte natürlich sagen können, dass da mehr Menschen hätten mitarbeiten können, aber das ging nicht. Die Idee eines gemeinsamen Thesaurus konnte tatsächlich nicht umgesetzt werden.“¹²¹ Wie Irmela Roschmann-Steltenkamp erklärt, ist „das Projekt [...] überhaupt nur deshalb zu Stande gekommen, weil [...] für alle wissenschaftlichen Mitarbeiter der Topographie eine umfassende Datenbank für Fotos und alle möglichen Dokumente geschaffen werden [sollte, ...] woraufhin die anderen Gedenkstätten gesagt haben, dass es toll wäre, so etwas zu haben. Aber es ist dann einfach an der Praxis gescheitert. So einen gemeinsamen Thesaurus zu entwickeln ist viel aufwendiger als der AGGB-Katalog, denn die Einrichtungen haben ganz unterschiedliche Bestände und benötigen andere Schlagworte. Hinzu kommt die Frage, wer das verwalten soll“.¹²²

Das Scheitern des ambitionierten Projektes eines AGGB-Thesaurus hat also weniger mit mangelndem Sachverstand als mit mangelnden personellen Ressourcen zu tun. „Der Sachverstand ist [...] da“, so Matthias Mann, „aber die Projekte sind zu groß angesetzt, als dass man sie tatsächlich stemmen könnte – wie eben bei unserem Thesaurus. Da wollte man wirklich jedes Schlagwort mit Zitaten aus Handbüchern belegen und zwanzig Namensformen angeben. Aber das ist etwas, das mit der vorhandenen Personaldecke nicht zu stemmen ist. Selbst Forschungsbibliotheken wie die Anne Frank-Shoah-Bibliothek haben keinen eigenen Thesaurus und auch keine eigene Verschlagwortung, soviel ich weiß.“¹²³ Karin Bürger erinnert daran, dass sich kaum jemand an einen Thesaurus für jüdische Geschichte wage: „Es gibt ja inzwischen wirklich schicke Software-Programme für Thesauren, aber das entbindet einen nicht von dem intellektuellen Input. Über jedes einzelne Wort hast Du eigentlich eine Debatte zu führen. Das ist ein bisschen wie Duden-Redaktion. Du musst Dich damit auseinandersetzen, welche Position jedes Wort hat, ist es ein Synonym, ein Unterbegriff, ein Sammelbegriff oder ein verwandter Begriff. Das kannst Du nicht selber entscheiden, darüber musst du dich mit den Menschen austauschen, die aus dem Fach kommen. Das ist eine Riesenarbeit, die bisher noch keiner in Angriff genommen hat. Ähnliches gilt für Schlagworte, wenn sie mehr sein sollen als Stichworte aus

¹²¹ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 6.

¹²² Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 29.

¹²³ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 7.

Titeln oder formale geografische oder Personenschlagworte.“¹²⁴ Dem stimmt Irmela Roschmann-Steltenkamp zu: „Allein die Schlagwortlisten innerhalb der einzelnen Häuser zu normieren, ist ein unglaublicher Aufwand. Manchmal arbeiten in der Bibliothek ja auch Ehrenamtliche, die sich damit nicht auskennen. Verschlagwortung aber, wenn man das gut machen will, ist sehr anspruchsvoll. Deshalb nehmen viele Abstand davon. In Buchenwald z.B. ist die Bibliothek mit einer Pädagogin besetzt, die neben der bibliothekarischen Arbeit eben auch pädagogische Arbeit in der Gedenkstätte leistet. In anderen Häusern ist das ähnlich. Von daher ist das mehr oder weniger im Sande verlaufen.“¹²⁵ „Das hätte eine viel längere Zusammenarbeit erfordert“, sagt Matthias Mann, „und dafür war einfach die Kapazität nicht da. Es gibt ja auch noch das Alltagsgeschäft und das ließ keine Zeit dafür. Es war schon schwierig für die Bibliotheken, sich eigene Listen, ein eigenes Vokabular zuzulegen, um es einheitlich zu vergeben. Aber auch das ist in den allerwenigsten Einrichtungen passiert. Und das dann abzustimmen hat einfach nicht funktioniert.“¹²⁶

Hier allerdings greift der aktuelle AGGB-Katalog, dessen Dedublizierungsfunktion dazu führt, dass sich in den zusammengeführten Datensätzen sämtliche Informationen aus allen Datensätzen zu dem jeweiligen Titel, also auch die Verschlagwortung, auffinden lassen. Davon profitieren auch die Bibliotheken, die keine machen. „Das war einer der Vorteile, die wir gerne umsetzen wollten“, so Matthias Mann, „dass man gegenseitig von der mehr oder weniger intensiven inhaltlichen Erschließung profitiert. Wenn Gedenkstättenbibliotheken ihre Spezialbestände entsprechend inhaltlich erschließen, profitieren nun alle davon. Das ist wirklich ein Synergieeffekt.“¹²⁷

4.2. Erinnerung bewahren

Ohne auf die viel diskutierte Funktion von Bibliotheken als Speichergedächtnis detailliert eingehen zu wollen,¹²⁸ soll hier kurz auf die zum Teil hochspezialisierten Sammlungen in den Gedenkstättenbibliotheken hingewiesen werden, die nicht nur als Medien dauerhaft für das kulturelle Gedächtnis gesichert werden, sondern mit einer darüber hinausgehenden

¹²⁴ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 21.

¹²⁵ Irmela Roschmann Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 29/30.

¹²⁶ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 6.

¹²⁷ Ebd. S. 4/5.

¹²⁸ Vgl. dazu den lexikalisch kurzen Absatz ‚Bibliothek‘ in dem Beitrag: Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution, von Elmar Mittler, in: Konrad Umlauf, Stefan Gradmann (Hrsg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2012, S. 33-39, hier S. 37/38.

Intention gesammelt und aufbewahrt werden. „Wir haben eine Verantwortung gegenüber den Opfern, gegenüber den Überlebenden, die noch sprechen können und die jetzt immer mehr verstummen, und letztendlich auch gegenüber den Opfern, die sich nicht mehr haben äußern können“, benennt Carola Kieras diese Aufgabe. „Diese Verantwortung haben wir uns selbst auferlegt! Insofern haben wir ein Mandat, sind wir mandatiert.“¹²⁹

Auch Monika Sommerer vom Haus der Wannsee-Konferenz spricht von einem solchen Mandat, wenn sie sagt: „[D]iese Sammlung von Erinnerungsliteratur [ist] unser eigenständiger Beitrag zum Gedenken des Hauses. Ich finde, dass es einer Einrichtung wie der unsrigen, in einem Haus, in dem man über die Endlösung der Judenfrage diskutiert hat, gut ansteht, das alles zu sammeln und zwar komplett, ohne zu differenzieren. Und genauso ist es gut für uns, dass wir Bücher zur jüdischen Geschichte sammeln. Ich war da am Anfang irritiert und habe mich gefragt, wieso das hier so einen hohen Stellenwert hat. Heute denke ich, dass wir damit zum einen den Nachfahren der Opfer zeigen: Wir sehen, was wir hier an Kultur in Deutschland verloren haben. Zum anderen ist es wichtig, dass wir auch der jetzigen deutschen Bevölkerung zeigen, wie reich das jüdische Leben vor 1933 war. Das bilden wir in einer Weise ab, die die Ausstellung gar nicht leisten kann.“¹³⁰

Einen Sonderfall stellen auch hier Nachlassbibliotheken dar. Sehr viele Bibliotheken profitieren von Geschenken und zum Teil ganzen Sammlungen. Selten aber werden sie als in sich geschlossene Sammlungen aufgestellt, weil es oft schlicht an Platz und/oder Geld mangelt. Das Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam nimmt sich dieser Aufgabe beispielhaft an: „Denn wir haben auch einen Auftrag“, so Karin Bürger, „einen öffentlichen Auftrag. Es ist nicht nur der, den man von uns als Spezialbibliothek erwartet, nämlich für die Wissenschaft zu arbeiten und für das Institut, in erster Linie und im weitesten Sinne Literaturbeschaffung aus allen möglichen Quellen, die uns zur Verfügung stehen. Das ist das eine, aber uns ist auch die Rolle zugewachsen, uns um ehemalige Privatbibliotheken zu kümmern. Der Grundstock war die Alex Bein-Bibliothek.“¹³¹ Diese Bibliothek trägt den typischen Charakter eines bestimmten Sammlertypus, der mit dem 20. Jahrhundert untergegangen ist und der sich dadurch, dass wir diese Sammlungen aufbewahren, noch einmal

¹²⁹ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 42.

¹³⁰ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 58.

¹³¹ Alex Bein (1903-1988), Historiker, war bis 1933 im Deutschen Reichsarchiv in Potsdam beschäftigt, bevor er nach Palästina ging und dort später das israelische Archivwesen aufbaute. Seine Nachlassbibliothek kam 1992 an das MMZ und umfasst ca. 7.000 Bände zu den Gebieten Zionismus, Palästina/Israel, deutsch-jüdische Geschichte sowie zur Archivwissenschaft.

in seinen Facetten zeigen kann. An einer Privatbibliothek hängt immer auch eine persönliche Geschichte. Bei uns sind es fast ausschließlich Sammlungen jüdischer Provenienz und da hängt eben eine spezielle Geschichte dran. Entweder sind das Bücher, die in die Emigration mitgenommen worden und dann auf verschlungenen Wegen wieder zurückgekommen sind. Oder aber es sind Bücher, die unter einem bestimmten Gesichtspunkt gesammelt worden sind, die mit der persönlichen Geschichte und den Verhältnissen zu tun haben und die uns übergeben worden sind in der Hoffnung, dass wir sie nutzbar machen. Den Menschen, egal, ob das die Nachfahren oder noch die Menschen selber sind, die uns ihre Sammlungen anbieten, sind vor allem zwei Sachen wichtig, erstens dass die Sammlung bearbeitet wird und zusammenbleibt und zweitens dass sie öffentlich zugänglich gemacht und vor allen Dingen der nächsten Generation zur Verfügung gestellt wird. Damit müsste man eigentlich anfangen, dass die junge Generation sie benutzen soll. Und von daher steht dahinter schon so etwas wie ein Gedenkauftrag, auch wenn mit den Beständen ganz praktisch gearbeitet werden soll. Sie haben für uns keinen musealen Charakter, überhaupt nicht. Aber der Gedenkcharakter entsteht dadurch, dass wir die Sammlungen zusammenlassen und nicht in einen großen systematischen Bestand integrieren“.¹³²

Was dadurch entsteht, sind begehbare Denkmäler aus „komplexe[n], zuweilen schwierig deutbare[n] Lebenszeugnisse[n]“, die nach Ernst Fischer „ebenso komplexe überindividuelle Zeugnisse ihrer jeweiligen Epoche“ sind: „Sie reflektieren die Wissens- und Erfahrungshorizonte der Bibliothekseigner, sind aber immer auch Träger von Erinnerungen, lustvoller ebenso wie leidvoller-traumatischer“.¹³³ Der Buchwissenschaftler Ernst Fischer schrieb das Nachwort zu dem von Karin Bürger und Ursula Wallmeier mit herausgegebenen Sammelband über Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller,¹³⁴ dessen Bedeutung für das Selbstverständnis Karin Bürger folgendermaßen bestimmt: „In der Zeit, als wir dieses Buch gemacht haben, haben wir festgestellt, dass wir eigentlich eine Kuratorenarbeit leisten. Weil diese Sammlungen ganz andere Erfordernisse haben, als die eigentlich bibliothekarischen, die in der Erfassung und Verwaltung dieser Daten und des Gesamtbestandes bestehen. Das ist nur der eine Aspekt. Eigentlich muss man, bevor man so eine

¹³² Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 18.

¹³³ Ernst Fischer: Nachwort, in: „Wie würde ich ohne Bücher leben können?“ Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Hg. von Ines Sonder, Karin Bürger und Ursula Wallmeier. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2008 (= Neue Beiträge zur Geistesgeschichte; 8), S. 389-406, hier S. 406.

¹³⁴ Ebd.

Sammlung übernimmt, schon ganz viel vertrauensbildende Maßnahmen ergreifen. Den Kontakt, den behält man, man bleibt verantwortlich. [...] Denn mit jeder einzelnen Sammlung, die hierher kommt,¹³⁵ sind Erwartungen verbunden [...]. Da müsste man noch viel mehr machen. Es ist eben kein normaler Bibliotheksbestand, wie er in den meisten Bibliotheken zu finden ist. Bei allen Präsenzbibliotheken z.B. wird darauf geachtet, dass die Dubletten rausgenommen werden. [...] [Wenn] in der Sammlung [...] das Exemplar gekennzeichnet ist, ist es für uns keine Dublette mehr, sondern es wird zum Archivale und damit zum Unikat. Deshalb kann es nicht einfach aus der jeweiligen Sammlung entfernt werden. Das ist ein Beispiel dafür, dass wir eigentlich nicht im Sinne eines Bibliotheksaufbaus handeln, sondern bei uns die Sammlungsbetreuung hinzukommt. Wir bewegen uns noch aus einem anderen Grund in dem Schnittstellenbereich zwischen Archiv und Bibliothek. Denn den Privatbibliotheken liegt oft Material bei. Manchmal nimmt es die Ausmaße eines Teilnachlasses an wie bei Birnbaum.¹³⁶ Wir bekamen etwa 2.000 Bücher und plötzlich hing da der Werknachlass dran, der unheimlich groß und der eigentlich wichtigere Teil ist. Damit müssen wir umgehen. Und dann versuchen wir bibliothekarische Vermittlungsarbeit zu leisten, denn es handelt sich bei unseren Sammlungen oft um Themen, die nicht im Fokus der Forschung sind, wie Ernst Simon, Uriel Birnbaum oder Ludwig Geiger. Natürlich versuchen wir Leute darauf anzusetzen. Dadurch, dass wir diese Sammlungen erschließen, sind sie auch auffindbar. [...] Natürlich kannst Du das alles unter dem Gesichtspunkt des bibliothekarischen Einsatzes für die Gedenkkultur sehen.“¹³⁷ Dass Gedenkstättenbibliotheken auf diese Weise auch zu NachlassverwalterInnen werden, spricht Carola Kieras aus: „Ich habe dem Fritz Bringmann,¹³⁸ dessen Bücher ich als Nach-

¹³⁵ Seit seiner Gründung hat das MMZ die Bibliotheken, Teilbibliotheken und Teilvorlässe von Alex Bein, Uriel Birnbaum, Walter Boehlich, Alexander von Bormann, Ludwig Geiger, Eike Geisel, Arno Lustiger, Jürgen Landbeck, Alphons Silbermann, Ernst A. Simon, Hildegard und Saul B. Robinson, Richard Rosenthal und Jürgen Thorwald übernommen, vgl. <http://www.mmz-potsdam.de/sondersammlungen.html> (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹³⁶ Uriel Birnbaum (1894-1956), Maler und Dichter, wurde als Sohn des jüdischen Religionsphilosophen Nathan Birnbaum in Wien geboren, lebte vor dem ersten Weltkrieg einige Jahre in Berlin, emigrierte während des Nationalsozialismus in die Niederlande. Sein von expressiver Formensprache zeugendes Werk ist heute fast vergessen. Seit 2006 befinden sich die nachgelassene, ca. 2.000 Bände umfassende Bibliothek sowie zahlreiche Zeichnungen, künstlerische Entwürfe, Manuskripte u.a. im MMZ.

¹³⁷ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 19/20.

¹³⁸ Fritz Bringmann (1918-2011) war wegen Aufrufen zum Widerstand gegen Hitler von 1935 bis 1945 im Gestapo-Gefängnis Lübeck, in den KZs Sachsenhausen, Neuengamme und Osnabrück und im Zuchthaus

lassbibliothek für die Einrichtung übernommen habe, versprochen, gut auf seine Bücher aufzupassen. Das habe ich auch so gemeint und es ist ein Stück seines Erbes, das ich verwalten darf.“¹³⁹ Von einem angetretenen Erbe spricht auch Karin Bürger, wenn sie sagt: „Diese Sammlungen bereiten wir eigentlich für die Nachwelt auf. Das weist ein Stück über uns hinaus“.¹⁴⁰

Ursula Wallmeier insistiert aber darauf, dass die Nachlassbibliotheken nicht einfach als museale Sammlungen aufbewahrt, sondern aktiv genutzt werden sollen: „Die Bibliothek als Gedenkort – das ist für mich zu wenig. Die Vorstellung, dass jemand in die Alex Bein-Bibliothek geht, um seiner zu gedenken, entspricht nicht dem, was ich möchte. Es braucht mehr Rechtfertigung, diese Bücher dauerhaft zu behalten, die Platz wegnehmen, Geld kosten... Sie sollten schon in irgendeiner Form benutzt werden.“¹⁴¹ Etwas anders nuanciert betont auch Anne Sieberns: „Gedenkstätten und Gedenkstättenbibliotheken sollten gerade einer Musealisierung entgegenarbeiten. Ich habe die Arbeit in einer Gedenkstätte immer als eine sehr politische, auch als geschichtspolitische wahrgenommen und habe auch unsere Arbeit in der Bibliothek so verstanden.“¹⁴²

Unter den beschriebenen Umständen werden Bibliotheken wie das MMZ selber zu Gedenkstätten, denn je nach den früheren Besitzern der Privatbibliotheken kann es sich um die Hinterlassenschaft einer historisch bedeutsamen Person insofern handeln, als die Bibliothek exemplarisch historische Ereignisse spiegelt oder durch ihre Geschichte oder auch in Widmungen und Einlagen zum authentischen Zeugnis wird. Wenn dann auch noch aktiv bibliothekarische Vermittlungsarbeit geleistet und die Forschung angestoßen wird, dann sind alle von der Bundesregierung aufgeführten Kriterien für eine Gedenkstätte erfüllt. Denn nach der Gedenkstättenförderungskonzeption ist eine Gedenkstätte ein Ort von historischer Bedeutung, der exemplarisch für einen Verfolgungskomplex steht, ein unver-

Bremen-Oslebshausen inhaftiert. Nach 1945 engagierte er sich als Landesvorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Schleswig-Holstein sowie als Generalsekretär der Internationalen Lagergemeinschaft Neuengamme und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme für die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen KZs Neuengamme.

¹³⁹ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 42.

¹⁴⁰ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 22.

¹⁴¹ Ursula Wallmeier in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 19/20.

¹⁴² Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 48.

wechselbares Profil hat, authentisch ist und ein wissenschaftliches, museologisches sowie pädagogisches Konzept verfolgt.¹⁴³

Auch die Bibliothek der BStU hat 1995 eine Nachlassbibliothek übernommen, nämlich die von Hartmut Zimmermann¹⁴⁴, der lange Jahre die DDR-Abteilung am Institut für politische Wissenschaft in Westberlin, das seit 1958 der Freien Universität angegliedert war, geleitet hat. Der Grundstock aber der BStU-Bibliothek, die im gleichen Jahr wie das MMZ, nämlich 1992, gegründet wurde, sind die Alt-Bestände der Juristischen Fachhochschule (JHS) in Potsdam,¹⁴⁵ die als Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit in der dichotomischen Terminologie als Täterort bezeichnet werden kann. Ihre Bibliothek spiegelt in zum Teil überraschender Weise das Denken und die Arbeitsweise des MfS.

4.3. Der AGGB-Katalog als virtuelles Denkmal

Bereits im November 1987 regte der Historiker und damalige Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Ludwig Eiber auf einem von der Aktion Sühnezeichen organisierten Seminar zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus im internationalen Vergleich ein gemeinsames Katalogisierungssystem für alle in den Gedenkstätten vorhandenen Materialien an.¹⁴⁶

Gut zehn Jahre später verwirklichte die AGGB diese Idee zumindest für die Gedenkstätten in der Bundesrepublik. Aktuell sind im AGGB-Katalog über 500.000 Datensätze und 700.000 Bestandsnachweise zu finden. Die monatlichen Besuche belaufen sich auf etwa 15.000.¹⁴⁷ Die Motivation entsprach der von Eiber, wenn Anne Sieberns die Initiative für den Verbund-Katalog damit begründet, dass „es [...] in allen Gedenkstättenbibliotheken

¹⁴³ Vgl. Bundestag, Drucksache 14/1569. S. 3.

¹⁴⁴ Prof. Hartmut Zimmermann (1927-1995) studierte an der Hochschule für Politik in Berlin. Nach seinem Diplom 1956 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für politische Wissenschaft, das 1958 in die FU übernommen wurde. Später übernahm er die Leitung der damaligen DDR-Abteilung, die er bis zu seinem Ausscheiden 1993 führte.

¹⁴⁵ Vgl. Tanja Ebers in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 65.

¹⁴⁶ Vgl. Angela Genger: Einleitung, in: Wulff E. Brebeck u.a. (Hg.): Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Berlin: Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste, 1988 (= Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus; 1), S. 9-16, hier S. 15.

¹⁴⁷ Vgl. das Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2016: <http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/-bisherige-treffen/2016-maerz/> (letzter Zugriff, 29.5.16). Es ist allerdings nicht nachzuvollziehen, welche Anfragen von Einzelnutzern und welche von Robotern der Suchmaschinen gestellt werden.

hochspezialisierte Bestände [gab,] weil viele Überlebendenberichte oft nur in Kleinstverlagen, wenn überhaupt in Verlagen erschienen waren. Die früheren Überlebendenberichte aus dem Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre gab es vielleicht nur in Ravensbrück oder vielleicht nur in der Gedenkstätte Buchenwald, sie waren sonst überhaupt nicht vorhanden. Oder auch später – es gab ja eine lange Zeit des Schweigens, die meisten Überlebendenberichte sind Ende der 80er, Anfang der 90er erschienen – auch da war es so, dass sie oft in anderen Sprachen publiziert wurden, in englischer Sprache, vielleicht auch in Französisch und dass sie gar nicht im Haus der Wannsee-Konferenz vorhanden waren, sondern dass Überlebensberichte aus Ravensbrück dann tatsächlich auch nur in der Gedenkstätte Ravensbrück zu finden waren, weil sie dort als Schenkung in die Bibliothek gekommen waren. Dazu kam, dass die Gedenkstättenbibliotheken aus der ehemaligen DDR zum Teil ganz andere Bestände hatten als die Gedenkstättenbibliotheken in Westdeutschland. Von daher war die Idee, dass diese Schätze, also diese wirklich hochspezialisierten Sammlungen, auch einmaligen Sammlungen, der Forschung zur Verfügung gestellt werden sollen. Dass der Zugriff, der Zugang zu den Beständen vereinfacht werden sollte, war naheliegend. Das war der Gedanke, der als erster da war, als es darum ging, einen gemeinsamen Katalog aufzubauen. Ja, auch für uns, die wir in den Gedenkstätten Fachrecherchen durchgeführt oder Benutzerberatung gemacht haben: Mit dem Verbundkatalog konnten wir nicht nur sagen, was wir selber im Bestand haben, z.B. an Überlebendenberichten aus Sachsenhausen, sondern auch nachschauen, welche Überlebendenberichte in Sachsenhausen selber noch gesammelt werden. Also das war eher der Gedanke, der im Vordergrund stand.“¹⁴⁸

Der Verbundkatalog hat demnach mehrere Bedeutungsebenen: Er dient als erweitertes Suchfenster, als Recherchewerkzeug. Er demonstriert aber auch Vernetzung und ist Ausdruck eines kollektiven Projektes, das nicht nur die einzelnen daran beteiligten Bibliotheken zu mehr Sichtbarkeit verhelfen will, sondern vor allen den in ihnen aufbewahrten Beständen. Dabei wird der Aspekt des Bewahrens und Zugänglichhaltens von allen GesprächspartnerInnen als zentrales Motiv ihrer Arbeit angesehen. „Es ist Teil unseres Auftrages“, erklärt Carola Kieras, „solche Sachen zu sammeln und zur Verfügung zu stellen, Überlebendenzeitschriften, die sonst wirklich keiner aufbewahrt, wie die Zeitschrift der Überlebenden aus Belgien, aus den Niederlanden, aus Frankreich natürlich, aus Italien, die ‚Antifa‘ der VVN-BdA oder die Zeitschrift der Lagergemeinschaft Ravensbrück. Das hat

¹⁴⁸ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 51.

sonst keiner.“¹⁴⁹ Auch Monika Sommerer ist es wichtig, jeden einzelnen Erinnerungsbericht in den Katalog aufzunehmen, egal wie grau er erschienen ist, unabhängig auch davon, ob er je genutzt werden wird. „Diese Titel im Katalog zu verzeichnen, ist für mich wie einen Stein auf ein Grab zu legen“, ¹⁵⁰ womit sie auf die jüdische Tradition verweist, bei dem Besuch von Gräbern kleine Steine statt Blumen als Gesten des Gedenkens zu hinterlassen.

Wenn die Katalogisate auch als Steinchen des Gedenkens gelesen werden können, dann gilt für den AGGB-Katalog als Ganzes, dass er mit einer Skulptur vergleichbar ist, die an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnert oder – mit Verweis auf das Internet als Ort des AGGB-Katalogs – mit einem Kunstwerk wie den „Memory Loops“ der Klangkünstlerin Michaela Melián. ¹⁵¹ Das Herzstück dieses mehrfach ausgezeichneten Projektes ist die Webseite memoryloops.net, auf der Originaldokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus – Interviewquellen, Privatkorrespondenz, amtliche Bekanntmachungen – zu 300 Kurzhörspielen verdichtet als Tonspuren in einer von der Künstlerin gezeichneten Topographie der Stadt München zu finden sind. Fünf der 300 Tonspuren sind einstündige Erinnerungsschleifen, die sich über den ganzen Stadtraum legen und Themenschwerpunkte haben. Jeder der Loops korrespondiert mit einem Ort in der Stadt, mit dem Hauptbahnhof etwa oder dem Englischen Garten. Sie können heruntergeladen werden, so dass jede/r mit einem Mobiltelefon oder MP3-Player in einer selbst gewählten Erinnerungsschleife durch die Stadt streifen kann.

Übertragen auf den AGGB-Katalog, haben die NutzerInnen weltweit Zugriff auf die Metadaten der verschriftlichten Erinnerungen von Zeitzeugen, Opfern wie Tätern, der schriftlichen Quellen und der Auseinandersetzung mit ihnen. Sie können die katalogisierten Bestände zwar nicht herunterladen, aber auch die Besucher der Memory Loops müssen sich zu den Orten in München aufmachen, um das Konzept des Kunstwerks in seiner Komplexität zu erleben. So bietet der AGGB-Katalog die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, er kann als Anstoß verstanden werden, sich auf den Weg zu machen, und ist so gesehen ein jedem im Internet zugängliches virtuelles Denkmal.

Allerdings stellt eine solche Funktionsbestimmung die Unterscheidung in Frage, die die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis

¹⁴⁹ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 46.

¹⁵⁰ Monika Sommerer im Gespräch mit der Autorin am 15.1.16.

¹⁵¹ www.memoryloops.net (letzter Zugriff, 29.5.16).

macht: „Das Speichergedächtnis nimmt die ungeheuren Informationsmassen des anwachsenden wissenschaftlichen und historischen Wissens geduldig in sich auf, so geduldig, wie es die materialen Speicher des Gedächtnisses eben zulassen, während das Funktionsgedächtnis aus dieser indifferenten Masse eine Auswahl herstellt, die für lebendige Gedächtnisse erinnerbar ist, ein Identitätsangebot macht und Orientierungsfunktion besitzt. Das sich im Speichergedächtnis kumulierende Wissen ist standpunkt- und perspektivenlos, unbewertet und in keine hierarchische Ordnung gebracht. All das sind umgekehrt Eigenschaften des Funktionsgedächtnisses.“¹⁵² Diese Entgegensetzung von Speichergedächtnis, das eher mechanisch funktioniert, und Funktionsgedächtnis, das psychische Prozesse des aktiven Erinnerns beinhaltet,¹⁵³ kann Assmann nur gelingen, weil sie für diese Konzeption Bibliotheken nicht in den Blick nimmt.¹⁵⁴ Gerade das Beispiel des AGGB-Katalogs zeigt, dass Speicher- und Funktionsgedächtnis zusammenfallen können.

Für den Katalog der AGGB als virtuelles Denkmal gilt auch nicht, was Assmann von der „aktuellen [...] Aufgabe“¹⁵⁵ des Denkmals als „steinerne“ „Gedächtnisstütze“¹⁵⁶ behauptet: „einzelnes aus den amorph anwachsenden und regelmäßig implodierenden Speichern des Gedächtnisses auszuwählen, festzuhalten und in Formen sinnlich einprägsamen Erinnerns zu überführen“.¹⁵⁷ Der Katalog fungiert zwar als Gedächtnisstütze, implodiert aber nicht, wählt auch nicht einzelnes aus, sondern hält das Gesammelte zur Kenntnisnahme vor. Akteur ist nicht der Katalog, sondern sind die, die ihn bestücken, und die, die ihn benutzen. Er ist aber eben auch nicht zeichenlos, sondern markiert als Gedächtnisstütze an den Nationalsozialismus.

4.4. Bildungspolitischer Auftrag

Gemäß der Gedenkstättenförderungskonzeption des Bundes gilt eine Gedenkstätte erst dann als förderungswürdig, wenn ein „wissenschaftlich, museologisch und gedenkstättenpädagogisch fundiertes Konzept“ vorliegt. Die Tatsache, dass die Bibliotheken in solchen

¹⁵² Aleida Assmann: Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon, in: Moritz Csáky (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. T. 2: Die Erfindung des Ursprungs. Die Systematisierung der Zeit. Wien: Passagen-Verl., 2001, S. 15-29, hier S. 22.

¹⁵³ Vgl. ebd. S. 15.

¹⁵⁴ Bibliothek wird als Wissensort nur einmal beiläufig erwähnt, ebd. S. 17.

¹⁵⁵ Ebd. S. 26.

¹⁵⁶ Ebd. S. 25.

¹⁵⁷ Ebd. S. 26.

Einrichtungen selten ein eigenes Leitbild haben oder einen dezidiert ausformulierten eigenen Auftrag, führt dazu, dass der Auftrag der Trägerinstitution auch als Auftrag der Bibliothek verstanden werden kann und infolgedessen im Idealfall die Bibliothek in die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte einbezogen wird.

Auch diese Selbstverständlichkeit musste erst wachsen. Nachdem sich 1998 die AGGB gegründet und bei den bundesweiten Gedenkstättenseminaren im Herbst eine eigene Sektion mit bibliotheksspezifischen Themen angeboten hatte, gründete sich im Herbst 2000 am Rande des Gedenkstättenseminars die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagoginnen und Gedenkstättenpädagogen.¹⁵⁸ „Ein Ergebnis war, dass seitdem alle zwei bis drei Jahre die Gedenkstättenpädagogik auch Thema des Gedenkstättenseminars ist. Und daran habe ich“, so Anne Sieberns, Initiatorin der AGGB, „im ersten und im zweiten Jahre noch teilgenommen und habe dort gesagt, dass sie bitte auch über die Rolle der Bibliotheken in ihrer pädagogischen Arbeit nachdenken sollen. Und dass die Bibliotheken sehr viel mehr leisten können, als sie bisher leisten, und sehr viel mehr eingebunden werden können in die pädagogische Arbeit.“¹⁵⁹ Für das Haus der Wannsee-Konferenz ist die Verknüpfung von Ausstellung, pädagogischer Arbeit und Bibliothek konstituierend. Wie sehr dieses Konzept wirklich verinnerlicht ist, belegt Monika Sommerer, wenn sie ganz selbstverständlich von einem ‚Wir‘ spricht und damit das ganze Haus meint: „Das Wichtigste ist die Betreuung der verschiedenen Seminare, die wir anbieten. Wir sind ja nicht nur eine Gedenkstätte, sondern eine Gedenk- und Bildungsstätte.“¹⁶⁰ Zu dem Konzept der pädagogischen Seminare gehört grundsätzlich ein Besuch der Bibliothek, wo die Fragestellungen der Seminare durch Rechercheübungen vertieft oder die entsprechenden Bestände zu den Themen vorgestellt werden. Die unmittelbare Nähe von Seminarräumen und Bibliothek unterstützt dieses Konzept auch noch räumlich. So eng verknüpft sind Gedenkstättenpädagogik und Bibliothek nicht immer, aber alle InterviewpartnerInnen sprechen von einer Kooperation, die von der Bereitstellung von Literatur bis hin zu gemeinsamen Seminaren reichen kann.

¹⁵⁸ Vgl. Lutz: Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagogen.

¹⁵⁹ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 54. Seit ihrem Ausscheiden aus der Joseph Wulf Mediothek und ihrem Wechsel zur Bibliothek des Deutschen Instituts für Menschenrechte koordiniert Anne Sieberns den Arbeitskreis Gedenkstättenpädagogik und Menschenrechtsbildung.

¹⁶⁰ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 57.

Einige BibliothekarInnen bieten auch eigene Seminare an. „Ich sehe mir [...] regelmäßig das Vorlesungsverzeichnis der HU an, besonders in den Bereichen Geschichte und Ethnologie, [...] und suche nach NS-Veranstaltungen“, erzählt Irmela Roschmann-Steltenkamp von der Topographie des Terrors. „Dann schreibe ich die Dozenten an und lade sie zu einem anderthalbstündigen Seminar ein, für das ich mich inhaltlich grob in das Thema einarbeite. Bislang waren das z.B. Themen wie Arbeit im Nationalsozialismus, die Zeugen Jehovas oder die Überlebendenberichte als literarische Quelle. In der Vorbereitung erarbeite ich acht bis neun Fragen, die sich auf alle Bereiche der Bibliothek beziehen. So sollen die Studenten mit dem Readerprinter arbeiten, Zeitschriftenaufsätze suchen, oder in unterschiedlichen Bibliographien recherchieren, um zu sehen, dass man je nach Bibliographie andere Ergebnismengen bekommt, oder es geht um E-Books, aber auch um die Literatur vor 1945, damit sie die einmal in der Hand gehabt haben. Die Studenten bekommen zunächst eine kurze Einführung, dann haben sie eine halbe Stunde für Eigenrecherche, und dann kommen wir wieder zusammen und besprechen die Lösungen. Danach wissen sie, was sie zu ihrem Thema bei uns finden können.“¹⁶¹

Auch Monika Sommerer vom Haus der Wannsee-Konferenz bewirbt ihren „Bestand ganz offensiv an den Universitäten und Hochschulen, weil wir denken, dass wir die Einrichtung in Berlin sind, die alles hat, was [...] die Studierenden [...] brauchen. [...] Wir wünschen uns eine ganz intensive Nutzung unseres Bestandes, was uns auch gelingt. Inzwischen hat das Haus eine Vereinbarung mit dem Touro College Berlin unterschrieben, was dazu führt, dass noch mehr Studierende von dort kommen, um ihre Seminararbeiten hier zu schreiben. Wir bieten ihnen eine hervorragende Betreuung. Und natürlich ist der Vorteil einer Spezialbibliothek letztendlich die Kommunikation. Spätestens wenn die Leute ein zweites Mal kommen, werden sie gefragt, über was sie arbeiten. Und dann kann man sich austauschen und Hinweise geben. Wenn ein wichtiges gesuchtes Buch einmal nicht vorhanden ist, dann ist es eine Woche später da. Dieser Austausch nicht nur mit uns, sondern auch mit der wissenschaftlichen Abteilung des Hauses, denn die Wege sind hier kurz, ist ein enormer Vorteil für die Forschenden.“¹⁶²

Das MMZ wiederum ist in seiner Funktion als An-Institut der Universität Potsdam eine wichtige Anlaufstelle, nicht nur für die Studierenden des Studienganges Jüdische Studien. Zum Teil finden Universitätsseminare direkt in der Bibliothek statt. Semestereinführungen

¹⁶¹ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 26.

¹⁶² Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 58.

für die Studierenden und die Begleitung der Seminare gehört in der Bibliothek des Forschungsinstituts zu den Alltagsaufgaben. „Zu den pädagogischen Aufgaben kommt hinzu, dass wir Unmengen von Praktikanten im Haus haben, die alle in der Bibliothek landen und die wir natürlich auch betreuen. In den letzten Jahren sind es vor allem die Lehramtsstudenten, die insbesondere Geschichte und Politische Bildung unterrichten oder LER. Wenn sie all diese Fächer unterrichten, dann haben sie auch Interesse an jüdischen Themen, sonst würden sie bei uns kein Praktikum machen. Sie wissen, dass die Behandlung des Themas Judentum in der Schule völlig auf die Zeit des Nationalsozialismus reduziert ist, mit den immer gleichen Geschichten, die einen unglaublich verkürzten Blick auf das Thema bieten. Jüdische Geschichte kommt eigentlich gar nicht vor. All diese Praktikanten gehen hier mit [...] dem Vorsatz heraus, dass sie in ihrer eigenen beruflichen Laufbahn als Lehrer diesen Blick erweitern müssen. Insofern sind wir schon Mittler dieses Themas. Wir wollen keine Lehrer, die die Kinder immer auf eine dünne Spurensuche schicken, ohne sich je vorher selber auf Spurensuche begeben zu haben. Das empört uns gerade ein bisschen, wenn die Lehrer immer von den Schülern etwas erwarten, das sie selber nie in Angriff genommen haben, also einmal selber zu recherchieren...“.¹⁶³

Der Anspruch zeigt, dass selbst da, wo konkret keine pädagogischen Konzepte in Form von Seminaren oder Führungen in Anwendung kommen, ein bildungspolitischer Anspruch in der Arbeit handlungsleitend ist. Ursula Wallmeier weist auf einen weiteren Aspekt hin: „Es machen sich auch zunehmend die Veränderungen in der Oberstufe bemerkbar, dass jetzt Seminarkurse eingeführt worden sind und die Schüler, die an das wissenschaftliche Arbeiten herangeführt werden sollen, natürlich die Institutionen nutzen, die sie dann später als Studenten nutzen. Wissenschaft beginnt also nicht erst an der Uni.“¹⁶⁴ Auch Matthias Mann sieht in der Unterstützung und Beratung von SchülerInnen, die ihre Seminararbeiten zu Themen der Gedenkstätte schreiben, seinen wesentlichen Beitrag zum bildungspolitischen Auftrag der Gedenkstätte.¹⁶⁵

Über die Betreuung von SchülerInnen, Studierenden und PraktikantInnen hinaus bieten viele Gedenkstätten auch dezidiert Seminare für Erwachsene an. Auch hier ist das Haus der Wannsee-Konferenz, dessen pädagogische Leitung seit der Gründung der Gedenk- und Bildungsstätte auch als Stellvertretung der Direktion fungiert, Vorreiter, denn „wir ar-

¹⁶³ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 22.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 11/12.

beiten nicht“, so Monika Sommerer, „wie alle anderen Gedenkstätten, überwiegend mit Schülern und Jugendlichen, sondern sind bekannt und berühmt dafür, dass wir auch mit den verschiedensten Erwachsenengruppen arbeiten. So bieten wir spezielle Studientagsangebote für verschiedene Berufsgruppen an. Damit wollen wir zeigen, wie stark der Nationalsozialismus in den Alltag dieser Gruppen eingedrungen ist. Dass niemand sagen konnte, man habe das nicht gewusst. Dementsprechend unterstützen wir als Bibliothek das durch einen ganz breiten Sammelauftrag, indem wir die Forschung zu allen Bereichen des Nationalsozialismus und des Holocaust abbilden. Das heißt, wir haben die Literatur möglichst komplett in deutscher Sprache, das meiste in englischer Sprache, in anderen Sprachen in Auswahl zu jeder Berufsgruppe und dazu, wie sie sich im Nationalsozialismus verhalten hat. Und zur Aufarbeitung dieser Berufsgruppe nach 1945.“¹⁶⁶

Das Haus spricht demnach nicht nur Menschen an, die sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen wollen, sondern macht spezifische thematische Angebote auch an Multiplikatoren wie Lehrkräfte – und das im internationalen Maßstab, denn nicht wenige Seminargruppen kommen aus dem Ausland. All das unterstützt die Bibliothek mit einer breit aufgestellten Forschungsbibliothek, die den Anspruch hat, den neuesten Forschungsstand abzubilden. Aber sie versteht sich auch selbst als Akteur, weshalb „ich gern ab 2017 hier im Hause in Kooperation mit der Landesbibliothek einen Studientag zu ‚Bibliothekaren im Nationalsozialismus‘ anbieten [möchte], denn ich finde, man kann nicht sagen, man macht für jede Berufsgruppe etwas, und dann gibt es ausgerechnet für die Bibliothekare keinen Studientag.“¹⁶⁷

Ein sehr nachgefragtes Angebot von Gedenkstätten für Erwachsene sind Rechercheseminare zur Familiengeschichte, die z.B. in Neuengamme angeboten und von den Bibliothekarin mitgestaltet werden.¹⁶⁸ Diese hochemotionalen Fragestellungen verlangen Finger-

¹⁶⁶ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 57.

¹⁶⁷ Ebd. S. 60.

¹⁶⁸ Halbjährlich wird das Tagesseminar „Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie“ angeboten, vgl. Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 40 sowie die Broschüre: Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie? Materialien zu biografischen Familienrecherchen. Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2010 (Neuengammer Studienhefte; 1). Zudem gibt es halbjährlich Wochenendseminare unter dem Titel: Ein Täter/eine Täterin in der Familie?, vgl. <http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/bildung/fortbildungen-und-seminare/> (letzter Zugriff, 1.10.17). Auch die Topographie des Terrors bietet solche Seminare an, allerdings unter der Ägide des Archivars, vgl. Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 32.

spitzengefühl, Einfühlungsvermögen, aber auch die Fähigkeit zur Distanz. Auf andere Weise sind diese Kompetenzen nötig in der Konfrontation mit rechtsextremen politischen Meinungen, zu denen sich BibliothekarInnen verhalten müssen. Denn es gibt „Menschen“, so erinnert sich Anne Sieberns, „die nach dem Besuch der Ausstellung in die Bibliothek hochgekommen sind und gesagt haben: Ja, Judenfeindschaft gab es doch immer schon, da muss doch etwas dahinter stecken. Können Sie mir das nicht erklären?“¹⁶⁹

Solche Anfragen lassen sich kaum mit einem Verweis auf den Katalog oder die systematische Regalaufstellung beantworten, vielmehr verlangen sie von den BibliothekarInnen eine Haltung einerseits und didaktische Konzepte andererseits, diese ohne aggressive Konfrontation zu vermitteln. Geübt im Umgang mit einer speziellen, wenn auch heterogenen Nutzerklientel, sollten BibliothekarInnen als ExpertInnen auch dafür angesehen werden, wobei es dennoch sinnvoll wäre, ihnen Strategien an die Hand zu geben, die ihnen die anspruchsvolle Tätigkeit als Begleitung bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erleichtern. Denn es „betraf einen alles doch noch einmal ganz anders. Weil [...] die Geschichte so nah war. Und das ist sie auch immer noch. Sie ist immer noch sehr aktuell und wirkt immer noch in die Gegenwart hinein.“¹⁷⁰

4.5. Die Bibliothek als Begegnungs- und Konfrontationsort mit der Vergangenheit

Bibliotheken in Gedenkstätten sind wissenschaftliche Spezialbibliotheken besonderer Art, denn anders als die meisten Museumsbibliotheken beispielsweise sind sie fast immer auch explizite Angebote an die Öffentlichkeit. Im Haus der Wannsee-Konferenz gehörte die Bibliothek von Anfang an zu den Säulen des Gedenkstättenkonzeptes,¹⁷¹ aber auch für die Topographie des Terrors wurde bereits 1990 im Abschlußbericht der Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ eine Bibliothek gefordert.¹⁷² „Wir sind eine Institution, die sehr offensiv in die Öffentlichkeit geht“,¹⁷³ hebt die Gründungsbibliothekarin Irmela Roschmann-Steltenkamp hervor.

¹⁶⁹ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 49.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Vgl. Schilde: Instruktionsort, S. 59.

¹⁷² Abschlußbericht der Fachkommission „Prinz-Albrecht-Geländes“, S. 16, S. 39-42, vgl. auch Roschmann-Steltenkamp: Leitsystem, S. 8.

¹⁷³ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 25.

Nicht nur die regelmäßigen wochentäglichen Öffnungszeiten, sondern auch der Umstand, dass die Einrichtung als Präsenzbibliothek keine persönlichen Daten erhebt, die BenutzerInnen sich nicht anmelden oder ihre Nutzungsbedürfnisse in irgendeiner Weise rechtfertigen müssen, bieten ein niedrighschwelliges Angebot der Nutzung, aber auch des Gesprächs. Denn in gewisser Weise ist in Einrichtungen wie diesen die Bibliothek, neben der Ausstellung, in der unter Umständen kein Personal ist, der öffentlich zugänglichste Ort einer Gedenkstätte.

Das hat Konsequenzen. „Es kamen“, erinnert sich Anne Sieberns an ihre Zeit im Haus der Wannsee-Konferenz, „sehr viele Nachfahren und Angehörige von Überlebenden, die geweint haben, die aus der Ausstellung kamen und geweint haben. Oder die geweint haben, weil wir in den Gedenkbüchern, die in der Bibliothek am Wannsee auslagen, dann auch den Namen der Angehörigen gefunden haben. Das heißt, es gab noch einmal einen ganz anderen Bezug zu den Besucherinnen und Besuchern. Auch zu denen, die kamen, um die Geschichte ihrer eigenen Familie von Täterseite her zu erforschen, auch die gab es ja, auch die kamen in die Gedenkstätte. Es gab welche, die hatten Briefe gefunden von ihren Vätern, die im Krieg waren und vielleicht nicht ganz offen beschrieben hatten, was sie dort erlebt hatten, aber doch so, dass die Töchter oder Söhne, die die Briefe dann gelesen haben, sich sagten, der muss in irgendeiner Einheit gewesen sein, die an Verbrechen beteiligt war. Und dann kamen sie damit zu uns. Und auch das war sehr bewegend, dann mit ihnen zu sprechen und zu sehen, wie wichtig für sie die Aufarbeitung der Familiengeschichte war.“¹⁷⁴ Irmela Roschmann-Steltenkamp bestätigt diese Erinnerung: „Die Nutzer, die zu uns kommen, sind Personen, deren Familie oder weiterer Familienkreis etwas mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte. Diese Menschen suchen zu ihrer Familie etwas über diese Zeit. Die KZ-Gedenkstätten, die auch Bibliotheken haben, sind damit schon viel länger konfrontiert, aber noch etwas anders als bei uns. Zu uns kommen viele, die sagen, sie haben Täter in der Familie, und fragen uns, wie sie damit umgehen sollen, wie sie überhaupt Informationen bekommen können. [...] Anfang März etwa kam wieder eine Frau mit einer zunächst ganz banalen Frage, und dann stellte sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass es um ihren Vater ging, der in einem Lager war, jetzt verstorben ist und nie über die Zeit erzählt hat. Sie bereut, ihn nie befragt zu haben, will etwas herausbekommen und steht dann

¹⁷⁴ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 49.

da und bricht in Tränen aus. Andere Menschen werden aggressiv, weil das bei ihnen so viel Wut auslöst. Das ist alles sehr emotional.“¹⁷⁵

Diese Beispiele zeigen die hohe psychische Belastung, der BibliothekarInnen in Gedenkstätten ausgesetzt sind. Bis auf Matthias Mann, der die Bibliothek der Gedenkstätte des Deutschen Widerstandes leitet, die allerdings nur nach Terminvereinbarung benutzbar ist, haben alle Interviewpartnerinnen die besondere NutzerInnenklientel ihrer Einrichtungen betont und die Schwierigkeit, damit umzugehen, formuliert.

„Ich merke“, so Irmela Roschmann-Steltenkamp, „dass mir dieses Thema immer mehr zusetzt, dass ich nicht weiß, wie ich damit umgehen soll. Das ist tatsächlich schwierig. Seitdem wir im Neubau geöffnet haben, kommen sehr viel mehr Menschen, die zu ihrer Familie forschen.“¹⁷⁶ Auch Tanja Ebers von der BStU erzählt von der Unmöglichkeit, sich dem zu entziehen: „[W]ir haben auch hier Menschen, die persönliche Erfahrungen gemacht haben. Es ist schon schwierig, damit umzugehen und zu sagen: Sie können hier Literatur finden, aber wir können ihnen an der Stelle nicht helfen. Es gibt Beratungseinrichtungen dafür. Die Stiftung hat ja auch ein Buch herausgebracht und ich bin dann immer geneigt, das dann zu empfehlen. Aber ganz oft können diese Menschen so etwas gar nicht annehmen. Das ist dann oft völlig kontraproduktiv, weil sie das als Angriff empfinden und nicht als Hilfestellung“.¹⁷⁷

Die Belastung potenziert sich noch einmal, wenn es sich um authentische Orte des Leidens handelt. „[H]ier“, so Tanja Ebers über die BStU-Bibliothek, „[ist] die Belastung von der Literatur her, die sicherlich auch etwas mit uns macht, nicht so vehement [...] wie in KZ-Gedenkstättenbibliotheken. Das wird noch einmal spannend, wenn die Bibliothek nach Lichtenberg umzieht, an den authentischen Ort. Es stellt sich dann die Frage, ob der Ort an sich auf Dauer etwas mit einem macht.“¹⁷⁸ Zur Zeit ist die BStU in einem Bürogebäude in der Berliner Karl-Liebknecht-Straße untergebracht. Ein Umzug nach Lichtenberg, wo sich die Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit befand, ist in Planung.¹⁷⁹ Allerdings ist

¹⁷⁵ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 31.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Tanja Ebers in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 71.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Die Expertenkommission zur Zukunft der Behörde empfahl den Umzug auf das entsprechende Gelände, vgl. Bericht der Expertenkommission zur Zukunft der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU). Abschlußbericht der Expertenkommission.

der Häuserblock zwischen Frankfurter Allee, Magdalenenstraße, Normannenstraße und Ruschestraße eher ein Ort der Täter. „Mir fällt dazu das Wort abstrakt ein“, sagt Tanja Ebers: „Die Gedenkstätte Lichtenberg ist für mich eher etwas Abstraktes, eine abstrakte Gedenkstätte. Neuengamme oder Hohenschönhausen sind Orte, die etwas Körperliches haben, an denen ich mich unwohl fühle, weil ich weiß, was für Dinge dort passiert sind, während in Lichtenberg mir eher der Begriff Schreibtischtäter einfällt.“¹⁸⁰

Auch Monika Sommerer weist darauf hin, dass „die Archivare und die Bibliothekare [... in KZ-Gedenkstätten] extrem emotional involviert [sind]. Sie sammeln eben alles, was sie als Originaldokumente der Opfer noch finden können, Briefe etc. Und sie betreuen die Opfer auch, haben immer noch Kontakt zu den lebenden Opfern. Das ist wirklich extrem beeindruckend. Ich habe so etwas noch nie vorher gehört oder gesehen und war jedes Mal total beeindruckt. Und deswegen ist das auch bibliothekarisch noch einmal eine andere Form, weil diese Einrichtungen sehr auf ‚ihre‘ Opfer und ihren Ort bezogen sind und da eine ganz große emotionale Nähe haben, die ich auch bewundere. Ich muss aber auch sagen, dass mir das emotional manchmal zu viel wäre. Das würde mich überfordern.“¹⁸¹

Erstmals wird im März 2002 in einem Protokoll der AGGB-Treffen der Wunsch formuliert, auf einem der folgenden Treffen über die Auswirkungen der Arbeit auf die BibliotheksmitarbeiterInnen zu sprechen und Angebote der Supervision zu diskutieren.¹⁸² Da in den Folgeprotokollen kein solcher Schwerpunkt erwähnt wird, ist zu vermuten, dass es nicht gelang, ein Seminar dazu zu organisieren. Im März 2009 „gab es [...] auch einen Erfahrungsaustausch darüber, wie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Bibliotheken darauf reagieren können, dass die Nutzer und Nutzerinnen oft selbst Verfolgte oder deren Angehörige sind und häufig ein großes Bedürfnis haben, über ihre Geschichte zu sprechen. Bibliothekare und Bibliothekarinnen müssen dann einen Weg finden zwischen einem zu-

sion, 18. Wahlperiode, Drucksache 18/8050. Berlin, 5.4.2016, vgl. <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/-080/1808050.pdf> (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹⁸⁰ Tanja Ebers in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 68.

¹⁸¹ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 62.

¹⁸² Vgl. <http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2002-maerz/> (letzter Zugriff, 29.5.16). Der dort stehende Hinweis, dass es im Haus der Wannsee-Konferenz ein solches Angebot gebe, muss relativiert werden. Zeitweise habe es für die MitarbeiterInnen der pädagogischen Abteilung das Angebot psychologischer Begleitung gegeben, aber nicht im Sinne einer Supervision, so Wolf Kaiser, bis Frühjahr 2016 Leiter der pädagogischen Abteilung, im Gespräch mit der Autorin am 26.5.16. Generell sei die psychologische Betreuung der GedenkstättenmitarbeiterInnen ein Desiderat, so Kaiser.

gewandten Zuhören und der notwendigen Erledigung der Bibliotheksaufgaben, was auch einschließt, ggf. deutlich zu machen, dass es Beratungsangebote u.ä. für Betroffene gibt.“¹⁸³

Die Beratungsangebote für die BibliothekarInnen aber fehlen. „Das betrifft uns hier alle, damit müssen wir uns auseinandersetzen. Denn wir beschäftigen uns im Grunde jeden Tag mit Mord, Tod und Folter“, ¹⁸⁴ fasst Carola Kieras die Problematik zusammen, die nicht nur in der Konfrontation mit den zum Teil traumatisierten oder auch (psychologischen) Rat suchenden NutzerInnen besteht, sondern auch in der permanenten Beschäftigung mit der entsprechenden Literatur. „Ich nehme die [Schicksale] mit nach Hause und weiß nicht genau, wie ich mich da abgrenzen kann“, ¹⁸⁵ sagt Irmela Roschmann-Steltenkamp, die von den InterviewpartnerInnen der vorliegenden Untersuchung am längsten in einer Gedenkstättenbibliothek arbeitet.

Die mangelnde institutionelle Unterstützung versuchen die GedenkstättenbibliothekarInnen auf ihre Weise zu kompensieren – zum Beispiel durch das Lesen entsprechender Fachliteratur. So erzählte Carola Kieras, dass sie vor kurzem ein Buch über das Berufsrisiko sekundärer Traumatisierung im Arbeitskontext von NS-Verfolgung gelesen habe. ¹⁸⁶ Renate Jegodtka stellt darin dar, dass für Menschen, die an historisch belasteten Orten wie KZ-Gedenkstätten arbeiten, „an Orten also, die Zentrum real ausgeübter Gewalt und Vernichtung waren, [...] dieser Ort selbst Sekundäre Traumaexposition bedeuten“ kann. ¹⁸⁷ Als Sekundäre oder Stellvertretende Traumatisierung wird ein Phänomen bezeichnet, das Menschen treffen kann, die sich mit den traumatischen Erfahrungen anderer auseinandersetzen und dann selbst Gefahr laufen, sich dadurch psychisch zu verändern, weil „Inhalte und Bedingungen ihres Arbeitsschwerpunktes über die Zeit zunehmend Raum von ihnen, von ihrem Denken, Fühlen und Handeln, von ihrem Körper“ ¹⁸⁸ ergreifen. „Die im beruflichen Kontext gehörten, gelesenen, gesehenen Folgen sozio-politischer Gewalt fanden Ein-

¹⁸³ http://www.topographie.de/fileadmin/AGGB/Archiv/pdf/2009-03_Protokoll-AGGB-Leipzig.pdf (letzter Zugriff, 29.5.16).

¹⁸⁴ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 44.

¹⁸⁵ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 31.

¹⁸⁶ Renate Jegodtka: Berufsrisiko sekundäre Traumatisierung? Im Arbeitskontext den Folgen nationalsozialistischer Verfolgung begegnen. Heidelberg: Carl Auer Verl., 2013.

¹⁸⁷ Ebd. S. 154.

¹⁸⁸ Ebd. S. 219

gang in die inneren Landkarten der InterviewpartnerInnen“¹⁸⁹ von Jegodtka, was die GesprächspartnerInnen der vorliegenden Untersuchung vermutlich bestätigen würden.

Ein anderer Punkt, den Jegodtka in der Analyse ihrer Interviews belegt, ist, „dass innerfamiliär wirksame NS-Themen und Familien-Kohärenzgefühl sich berühren. Insbesondere Prozesse retrospektiver familiärer Sinndeutung historischen Geschehens wurden thematisiert“.¹⁹⁰ „Ich habe auch familiäre Gründe, mich damit zu beschäftigen“, erklärt Carola Kieras: „Meine Schwester hätte biografisch die gleichen Gründe, hat das Thema aber, im Gegensatz zu mir, für sich nie angenommen. Ich hätte mich ja auch in jeder anderen Bibliothek bewerben können. Jeder hat seinen Zugang.“¹⁹¹ „Ich komme nicht aus einer Familie von Überlebenden, von Opfern, sondern eher, wenn auch nicht direkt, von der Seite der Täter“, so Anne Sieberns. „Aber es war doch so, dass bei uns in der Familie sehr viel über Nationalsozialismus geredet und diskutiert wurde, und natürlich hat man auch die Berichte der Täterinnen und Täter, die man in die Gedenkstätte bekam, sehr persönlich und emotional gelesen. Man hat diese Literatur anders gelesen als ein Buch über den Dreißigjährigen Krieg oder über die Geschichte der Hohenzollern. Das, denke ich, ist ein Unterschied.“¹⁹² „Es ist eben ein sensibles Thema und wir haben uns den Auftrag, uns damit zu beschäftigen, selbst gestellt“, stellt Carola Kieras fest. Aber um „nicht selber psychisch krank zu werden, ist ein gutes Arbeitsumfeld und ein guter Kontakt zu den Kollegen sehr wichtig. [...] [Wir brauchen] verschiedene Mechanismen, und in diesem Zusammenhang sehe ich auch die Zusammenarbeit in der AGGB. Wir unterstützen uns gegenseitig. Das finde ich einen ganz wichtigen Aspekt.“¹⁹³ Auch Irmela Roschmann-Steltenkamp sagt: „Es tut uns [...] einfach gut, uns darüber auszutauschen. Ich merke aber, dass es an der Zeit ist, da etwas zu machen, weil ich es wirklich anstrengend finde. Mir gehen diese Schicksale einfach sehr nahe. Und das ist in der Tat etwas, was die AGGB wirklich betrifft.“¹⁹⁴ „Dieser Kontakt zu den Menschen, die ihre eigene Familiengeschichte bearbeiten wollen oder die sich für ihre eigene Familiengeschichte interessieren, das eint uns alle, das haben die Bibliotheken oder Institutionen, die in der AGGB sind, in der Regel gemein.“¹⁹⁵

¹⁸⁹ Ebd. S. 281.

¹⁹⁰ Ebd. S. 211.

¹⁹¹ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 44.

¹⁹² Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 49.

¹⁹³ Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 44/45.

¹⁹⁴ Irmela Roschmann-Steltenkamp in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 32.

¹⁹⁵ Ebd. S. 31.

Dass es wichtig ist, kollegiale und professionelle Unterstützungssysteme und Netzwerke zu etablieren und Räume zu schaffen, um über die Frage „Was macht die Arbeit mit mir?“ zu reflektieren, konstatiert auch Renate Jegodtka.¹⁹⁶ Die GedenkstättenbibliothekarInnen sollten mit dieser Aufgabe jedoch nicht weiter allein gelassen werden.

¹⁹⁶ Jegodtka: Berufsrisiko, S. 234.

5. Schlussfolgerungen

„[E]s gibt keine richtige Definition von Gedenkstättenbibliotheken“, ¹⁹⁷ konstatiert die eine der beiden Ansprechpartnerinnen für die AGGB, „in der Tat ist wenig über eine Definition diskutiert worden“, ¹⁹⁸ die andere. Der Versuch, sich einer Definition anzunähern, scheitert vordergründig schon an dem ersten Teil des Kompositums, denn bei genauerer Betrachtung passe schon das Wort Gedenkstätte nicht zu ihnen. „Wenn Du die Mail mit der Bitte um ein Gespräch über Gedenkstättenbibliotheken ohne Deine spezielle Ansprache geschrieben hättest, hätte ich Dir mit der Begründung, dass wir nicht ganz in Deine Zielgruppe passen, freundlich abgesagt.“ ¹⁹⁹

Aber „es gibt ja Gedenkstätten an authentischen Orten und es gibt Gedenkstätten an symbolischen Orten, wie z.B. das Denkmal für die Ermordung der europäischen Juden. Natürlich sind bei uns auch Vereine und Dokumentationszentren, aber man kann denen nicht absprechen, dass sie sich massiv am Gedenken beteiligen. Zum Beispiel das Dokumentations- und Kulturzentrum der Deutschen Sinti und Roma, das ist ja keine Gedenkstätte an sich. Wenn man die Ausstellung betritt, weiß man aber sofort, dass es keinen anderen Ort gibt, der das so als Aufgabe übernommen hat. Das Zentrum befindet sich in Heidelberg, weil der Aktivste, Romani Rose, ein Sinto, eben dort lebt und das dort aufgebaut hat. [...] Natürlich sind auch ein paar Einrichtungen dabei, die reine Forschungseinrichtungen sind. Das stimmt. Die sind dabei, weil sie sich durch ihre Sammlungen gewissermaßen an der Aufarbeitung beteiligen.“ ²⁰⁰

Mit einem entschiedenen ‚Ja‘ allerdings antworteten alle – zum Teil nach einigem Nachdenken, aber dann um so bestimmter – auf die Frage, ob sie sich und ihre Arbeit als Teil der Gedenkkultur sehen. ²⁰¹ „An den Bibliotheken kann man die Entwicklung der Erinnerungskultur ablesen. Auch dass sie frei zugänglich sind und die Möglichkeit bieten, sich umfassend mit diesem Thema zu befassen, macht unsere Bibliotheken aus, egal wie groß sie sind.“ ²⁰²

¹⁹⁷ Irmela Roschmann-Steltenkamp (bis Oktober 2016 neben Monika Sommerer Ansprechpartnerin für die AGGB) in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 31.

¹⁹⁸ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 61.

¹⁹⁹ Ursula Wallmeier in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 23.

²⁰⁰ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 61.

²⁰¹ Vgl. z.B. Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 19 und Tanja Ebers ebd., S. 72.

²⁰² Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 62.

Gefragt nach den Gemeinsamkeiten der Bibliotheken, die in der AGGB organisiert sind, sind es immer wieder die Bestände²⁰³ und deren Thema, zu dem gesammelt wird, die als einend beschrieben werden. Die Unterschiede in der Bibliotheksarbeit seien da kaum mehr relevant.²⁰⁴ Tatsächlich gibt es große Ähnlichkeiten in den Anforderungen an die bibliothekarischen Kompetenzen in Einrichtungen, die sich mit der Aufarbeitung von Vergangenheit beschäftigen, Anforderungen wiederum, denen sich Bibliotheken mit einem anderen inhaltlichen Profil seltener stellen müssen. Mag die Systematisierung und Verschlagwortung der Bestände noch als handwerkliche Ebene der Bibliotheksarbeit betrachtet werden, so leistet sie doch einen fundamentalen Beitrag zu Erinnerungskultur. „Ich finde, dass gerade die Bibliotheken massiv zu dieser Erinnerungskultur beitragen, weil sie sie bestücken durch das, was sie sammeln. Ich glaube, dass man erst durch die Bibliotheken einen Einblick bekommt in die Art von Erinnerungskultur, die in Deutschland und darüber hinaus geleistet wird.“²⁰⁵

Der AGGB-Katalog ist nicht nur ein greifbares Beispiel für die Bedeutung von Kooperationen und Vernetzung, er ist auch ein Echo auf die Genese der Gedenkstättenlandschaft der (alten) Bundesrepublik. Zwar erst nach der Wende entstanden, nimmt die AGGB-Initiative – in bibliothekarischer Weise – auf, was zivilgesellschaftlich vor allem in den 80er Jahren geleistet wurde, „[...] z.B. de[n] Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin [...]. [D]ie Vereinsmitglieder haben in Berlin in den 80er Jahren die Schaufeln in die Hand genommen und die verdeckten Orte ausgegraben. Der Verein ist dafür verantwortlich, dass die Topographie des Terrors gegründet wurde, dass die ganzen Gedenktafeln angebracht wurden. Er ist verantwortlich für Straßenumbenennungen. Was kann Gedenken anderes sein, als dass, was so ein Verein leistet? Das Gleiche gilt für den Verein Studienkreis deutscher Widerstand in Frankfurt am Main.“²⁰⁶

Die Bibliothekarinnen haben ihr Organisationstalent und ihre EDV-Kenntnisse in die Hand genommen, um – ohne einen institutionellen Auftrag – die hochspezialisierten Bestände in den – inzwischen – vielen Gedenkstättenbibliotheken sichtbar zu machen und damit der Öffentlichkeit und der Forschung zur Verfügung zu stellen. Das ist ihnen gelungen.

²⁰³ Vgl. Ursula Wallmeier in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 15.

²⁰⁴ Vgl. Carola Kieras in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 38.

²⁰⁵ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 62.

²⁰⁶ Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 61.

In der AGGB spiegeln sich auch die Nach-Wende-Debatten zur Gedenkkultur, wenn darüber gestritten wird, ob die Bestände der NS-Gedenkstätten und der DDR-Gedenkstätten in einem gemeinsamen Katalog vereinigt werden sollen, um einen Meta-Katalog des nationalen Gedenkens zu etablieren. Die Klarheit der Entscheidung, die bereits in den ersten Jahren der AGGB getroffen und immer wieder neu bestätigt wurde, mag überraschen, da „die gängige Rede von den zwei Diktaturen auf deutschem Boden nahe[legt], dass es sich um vergleichbare Regime gehandelt habe. Dabei sind die Unterschiede schon im Ausmaß der staatlichen Verbrechen bei einem Vergleich zwischen der DDR und dem ‚Dritten Reich‘ so augenfällig, dass es rhetorischer Kunstgriffe bedarf, um die Gleichsetzung irgendwie plausibel erscheinen zu lassen“.²⁰⁷ Gleichwohl hat das Europäische Parlament am 2. April 2009 einen Entschließungsantrag angenommen, der fordert, dass der 23. August zum „europaweiten Gedenktag an die Opfer aller totalitären und autoritären Regime“ erklärt wird. In mehreren, vor allem osteuropäischen Staaten ist dieser Gedenktag bereits eingeführt worden. Der Arbeitskreis der Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg hat sich am 19. Januar 2010 in einem offenen Brief entschieden gegen die Einführung eines solchen Gedenktages gewandt, unterstützt aber „das Bestreben, einen international einheitlichen Gedenktag für Millionen Opfer kommunistischen Terrors zu schaffen“.²⁰⁸ Hier wiederholt sich auf gedenkpolitischer Ebene die Debatte, die auf bibliothekarischer Ebene acht Jahre zuvor geführt wurde. Die von den Gedenkstättenleitern vorgeschlagene Lösung entspricht der der InitiatorInnen der AGGB, die vorschlugen, dass die DDR-Gedenkstätten einen eigenen thematischen Verbund-Katalog aufbauen sollten, wobei technischer und logistischer Support angeboten wurde.

Warum es nach wie vor unter dem Dach der AGGB nur einen Verbund-Katalog gibt, lässt sich schwer ergründen. Auffällig aber ist, dass der kooperative Gedanke unter den DDR-Gedenkstätten weniger ausgeprägt zu sein scheint,²⁰⁹ als es von Anfang an, das heißt seit Anfang der 90er Jahre, unter den NS-Gedenkstätten der Fall ist. Dabei wäre es sehr wünschenswert, wenn es auch für die DDR einen übergreifenden, aber thematischen Katalog

²⁰⁷ Wolf Kaiser: Kooperation und Dissens. Gedenkstätten in Europa, in: Kerstin Schoor u.a. (Hg.): Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa. Göttingen: Wallstein, 2016, S. 259-273, hier S. 271.

²⁰⁸ Ebd., S. 273

²⁰⁹ Vgl. Matthias Mann in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 11 und Tanja Ebers ebd., S. 69/70.

gäbe, der graue Literatur, Erlebnisberichte und seltene Quellen erschließt und damit breit zur Verfügung stellt. „Um die Frage, ob die Erinnerung an den Nationalsozialismus und die an den Stalinismus miteinander vermischt oder beide mörderischen Herrschaftsformen in ihrem jeweiligen Entstehungszusammenhang begriffen werden, wird in den kommenden Jahren die entscheidende geschichtspolitische Auseinandersetzung geführt werden“, hat Wolf Kaiser kürzlich prognostiziert. „Sie wird zweifellos erhebliche Auswirkungen auf die Geschichtskultur haben“²¹⁰ und damit auch auf die Gedenkstättenbibliotheken. Denn sie sind mehr als nur die Infrastruktur des Gedenkens, sie sind – und das hat die vorliegende Untersuchung zu zeigen versucht – eigenständige Akteure in diesem Feld. Dass neben dem Bewahren, Systematisieren und Katalogisieren sehr wohl auch ein bildungspolitischer Auftrag und der tägliche Umgang mit der Vergangenheit zu den bibliothekarischen Arbeiten gehören, wird von allen Gesprächspartnerinnen deutlich hervorgehoben. „Wir haben ein politisches Mandat. Und dieses politische Mandat, das ja für Forschungseinrichtungen eher weniger in Anspruch genommen wird, ist schon etwas, dem wir uns als aktive Bibliothek stellen. Wir arbeiten ja auch Journalisten zu, wir recherchieren für aktuelle Themen. Von daher sind wir keine abgekapselte Einrichtung.“²¹¹ Gedenkstättenbibliotheken können über den authentischen Ort ihrer Trägereinrichtung als solche definiert werden, aber mindestens ebenso über ihren Bestand, der sich aus historisch bedeutsamen Quellen, exemplarischen Sammlungen oder aus hochaktueller Forschungsliteratur zusammensetzen kann. „Und natürlich sind sie sehr unterschiedlich. Zum Beispiel haben Bibliotheken in KZ-Gedenkstätten meist nicht sehr viel Geld und sind sehr auf ihren Ort bezogen. Aber das ist ja auch wichtig und richtig. Und dann gibt es eben übergreifende Bibliotheken wie die [...], die ganz breit sammeln, weil das auf Grund der Struktur, die sich das Haus gegeben hat, wichtig ist. Oder z.B. die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die hat eindeutig den Schwerpunkt in der Aufarbeitung des Widerstandes und der heutigen Anerkennung des Widerstandes im Dritten Reich. Dass diese Bibliotheken all diese Facetten abbilden und sich zu einer AG zusammenfinden, die das als AG natürlich noch viel mehr abbildet, weil sich hier die Bibliotheken gegenseitig ergänzen und spiegeln, das ist doch eigentlich eine Sache, die uns reicht als Definition.“²¹²

²¹⁰ Kaiser: Kooperation und Dissens, S. 273.

²¹¹ Karin Bürger in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 23.

²¹² Monika Sommerer in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 62.

Zugespitzt formuliert können nicht nur Gedenkstätten Bibliotheken haben, sondern Bibliotheken selber Gedenkstätten sein, mindestens aber wichtige Akteure in der Gedenkkultur. Die AGGB zeigt, dass gerade die Nicht-Festschreibung, wer definitivisch dazugehört, eine Bedingung für eine funktionierende Erinnerungskultur zu sein scheint. Um diese Vielstimmigkeit abzubilden, wurde in der vorliegenden Arbeit vor allem mit den Stimmen der ProtagonistInnen argumentiert. Um die Gemeinsamkeiten zu unterstreichen, die sich in der Haltung und der bewussten Involviertheit in der Gedenkkultur spiegeln, sind die Stimmen in der Schlussbemerkung als Chor markiert, das heißt die Sprecherinnen sind nur über die Fußnoten entschlüsselbar. „Grundsätzlich glaube ich, dass diese AGGB ganz stark zur Profilbildung der Gedenkstättenbibliotheken beigetragen hat. Es ist mehr als nur ein Austausch einmal im Jahr. Ich denke, dass auf Grund der AGGB die Sichtbarkeit und die Bedeutung der Bibliotheken gestiegen ist.“²¹³

²¹³ Anne Sieberns in: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, S. 56.

6. Abkürzungsverzeichnis

AGGB – Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken

AGOF – Arbeitsgemeinschaft Online Forschung

AKMB – Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken

ASpB – Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken

BStU – Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik

DHM – Deutsches Historisches Museum, Berlin

GBV – Gemeinsamer Bibliotheksverbund der Bundesländer Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern

GVK – Gemeinsamer Verbundkatalog des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV)

ICOM – International Council of Museums

ITS – International Tracing Service in Bad Arolsen

JHS – Juristische Hochschule Potsdam (= Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit)

KOBV – Kooperativer Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg

MfS – Ministerium für Staatssicherheit der DDR

MMZ – Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien e.V., Potsdam

OPAC – Online Public Access Catalogue (= öffentlich zugänglicher Online-Katalog)

OPL – One Person Library bzw. One Person Librarian

PICA – Project of Integrated Catalogue Automation (= eine netzwerkfähige Bibliotheksverbundsoftware)

RSWK – Regeln für den Schlagwortkatalog

USHMM – United States Holocaust Memorial Museum

VVN-BdA – Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten

WASSt – ursprünglich Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene, heute Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht

ZZF – Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, e.V.

7. Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida. Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Beck, 2013.
- Dies.: Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon, in: Moritz Csàky (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. T. 2: Die Erfindung des Ursprungs. Die Systematisierung der Zeit. Wien: Passagen-Verl., 2001, S. 15-29.
- Behnk, Rebecca: Fernsehaufzeichnungen in Bibliotheken – rechtliche Probleme der Sammlung und Benutzung. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2015 (= Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 398).
- Dies.: Nationalsozialistische Schriften – freier Zugang oder Barrieren? Rechtliche Vorgaben und praktische Umsetzung am Beispiel von Berliner Spezialbibliotheken. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2013.
- Brebeck, Wulff E., u.a. (Hg.): Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Berlin: Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste, 1988 (= Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus; 1).
- Endlich, Stefanie: Einführung, in: dies.: Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg. Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 2007, S. 15-34.
- Dies.: „Das Gedenken braucht einen Ort“. Formen des Gedenkens an den authentischen Orten, in: Kristina Hübener (Hg.): Brandenburgische Heil- und Pflegeanstalten in der NS-Zeit. Berlin u.a.: be.bra-Verl., 2002, S. 341-388.
- Fischer, Ernst: Nachwort, in: „Wie würde ich ohne Bücher leben können?“ Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Hg. von Ines Sonder, Karin Bürger und Ursula Wallmeier. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2008 (= Neue Beiträge zur Geistesgeschichte; 8), S. 389-406.
- Funke, Hajo (Hg.): Von der Gnade der geschenkten Nation. Berlin: Rotbuch, 1988.
- Garbe, Detlef: Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“ Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten. Essen: Klartext, 2005, S. 59-84.
- Gedenkstättenpädagogik. Handbuch für Unterricht und Exkursion. München u.a.: MPZ u.a., 1997.
- Genger, Angela: Einleitung, in: Wulff E. Brebeck u.a. (Hg.): Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus: ein internationaler Überblick. Berlin: Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste, 1988 (= Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus; 1), S. 9-16.

- Dies.: Gedenkstätten in Deutschland. Trauer – Dokumentation – Begegnung, in: Heiner Lichtenstein (Hg.): Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1995, S. 223-232.
- Hein, Dörte: Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust. Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 2009.
- Jegodtka, Renate: Berufsrisiko sekundäre Traumatisierung? Im Arbeitskontext den Folgen nationalsozialistischer Verfolgung begegnen. Heidelberg: Carl Auer Verl., 2013.
- Kaiser, Wolf: Historisch-politische Bildungsarbeit an Täterorten und in Gedenkstätten. Unterschiede und Gemeinsamkeiten, in: Gedenkstätten-Rundbrief (2012) Nr. 165, S. 13-24.
- Ders.: Internationale Diskurse und Perspektiven der Gedenkstättenarbeit in Deutschland, in: Elke Gryglewski (Hg.) Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Berlin: Metropol, 2015, S. 56-66.
- Ders.: Kooperation und Dissens. Gedenkstätten in Europa, in: Kerstin Schoor u.a. (Hg.): Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa. Göttingen: Wallstein, 2016, S. 259-273.
- Klei, Alexandra: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur; zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bielefeld: transcript, 2011.
- Lutz, Thomas: Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagogen gegründet, in: Gedenkstätten-Rundbrief (2001) 2, Nr. 99, S. 30-32.
- Mählert, Ulrich (Hg.): Vademekum DDR-Forschung: ein Leitfaden zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten; eine Publikation der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Berlin: Links, 2002.
- Meuser, Michael, Ulrike Nagel: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Detlef Garz, Klaus Kraimer (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdt. Verl., 1991, S. 441-471.
- Mittler, Elmar: Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution, in: Konrad Umlauf, Stefan Gradmann (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2012, S. 33-39.
- Morsch, Günter: Das ‚neue Unbehagen an der Erinnerungskultur‘ und die Politik mit der Erinnerung. Zwei Seiten der gleichen Medaille, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015) H. 10, S. 829-848.
- Müller-Oelrichs, Gaby: Aufbau und Nutzungsmöglichkeiten der Bibliothek. Das Beispiel der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1994) Nr. 63, S. 10/11.
- Plassmann, Engelbert, u.a. (Hg.): Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung. 2., gründlich überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011.

- Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München: Hanser, 1995.
- Roschmann-Steltenkamp, Irmela: AGGB und/oder AKMB? Gedanken zum Selbstverständnis der Spezialbibliothek der Stiftung Topographie des Terrors, in: AKMB-news: Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek 20 (2015) Nr. 1, S. 28-32.
- Dies.: Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1999) 6, Nr. 89, S. 18-20.
- Dies., Anne Sieberns: Bibliotheken in Gedenkstätten, in: Gedenkstätten-Rundbrief (1998) 2, Nr. 81, S. 11.
- Dies.: Ein Leit- und Orientierungssystem für die Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors Berlin. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekerausbildung der Humboldt-Univ, 1998.
- Sabrow, Martin: „Vergangenheitsaufarbeitung“ als Epochenbegriff, in: Merkur 67 (2013) H. 6, S. 494-505.
- Schaaf, Alexander Jürgen: Sonderbibliotheken. Spezialbibliotheken und Sonderformen, Stand und Entwicklung in Deutschland 2010; Bachelorarbeit. Darmstadt: Hochschule Darmstadt, Fachbereich Medien, 2010.
- Schilde, Kurt: Instruktionsort für den Massenmord. Historische Tagungsstätte wird Gedenk- und Bildungsstätte, in: Museumsjournal 6 (1992) Nr. 1, S. 56-59.
- Schulz, Dörthe: Berliner Gedenkstättenbibliotheken zum Nationalsozialismus im Vergleich. Die Topographie des Terrors, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz; Magisterarbeit. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 2011.
- Seliger, Gina: Masterstudierende in die Bibliothek! Eine Markt und Wettbewerbsanalyse für die Joseph Wulf Mediothek der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Berlin; Bachelorarbeit. Potsdam: Fachhochschule, 2015.
- Sommerer, Monika: Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken und ihr neu gestalteter Verbundkatalog, in: Mitgliederrundbrief. Aktives Museum Faschismus und Widerstand e.V. (2012) Nr. 67, S. 15/16.
- Spezialbibliotheken in Deutschland. Bd. 4. Geschichte, Historische Hilfswissenschaften: Verzeichnis der Bibliotheken in Stätten der Forschung und Lehre, in Archiven, Museen und Gedenkstätten sowie in historischen Vereinen und Gesellschaften; mit einem Anhang: deutsche Bibliotheken im Ausland. Bearb. von Petra Hauke. Bad Honnef: Bock und Herchen, 1999.
- Sürth, Astrid: „So hat es angefangen“. Die Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums in Köln, in: Regina Peeters (Hg.): Das Robinson Crusoe-Syndrom und was man dagegen tun kann. 24 Berichte aus One-Person-Libraries. Regensburg: VdDB, 1997, S. 9-23.
- Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie? Materialien zu biografischen Familienrecherchen. Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2010 (Neuengammer Studienhefte; 1).

- Thein-Peitsch, Helen: Transkriptionen der ExpertInneninterviews, Anhang zur Masterarbeit: Gedenkstättenbibliotheken. Zur Bestimmung eines Bibliothekstyps, Potsdam 2016.
- Umlauf, Konrad, Stefan Gradmann (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2012.
- Vergin, Siegfried (unter Mitwirkung von Michael Reinold): Wende durch die „Wende“. Der lange kurze Weg zur Gedenkstättenkonzeption des Bundes, in: Gedenkstätten-Rundbrief (2001) Nr. 100, S. 91-100.
- „Wie würde ich ohne Bücher leben können?“ Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Hg. von Ines Sonder, Karin Bürger u. Ursula Wallmeier. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2008 (= Neue Beiträge zur Geistesgeschichte; 8).

Drucksachen des Bundestages (letzter Zugriff auf alle, 29.5.2016)

- Bericht der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ gemäß Beschluß des Deutschen Bundestages vom 12. März 1992 und vom 20. Mai 1992, 12. Wahlperiode, Drucksache 12/7820. Berlin, 31.5.1994.
<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/12/078/1207820.pdf>
- Bericht der Expertenkommission zur Zukunft der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU). Abschlußbericht der Expertenkommission, 18. Wahlperiode, Drucksache 18/8050. Berlin, 5.4.2016.
<http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/080/1808050.pdf>
- Beschlußempfehlung und Bericht des Innenausschusses (4. Ausschuß), 12. Wahlperiode, Drucksache 12/7884, Berlin, 5.6.1994.
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/12/078/1207884.pdf>
- Schlußbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/11000, Berlin, 10.6.1998.
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/110/1311000.pdf>
- Unterrichtung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes: Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/9875, Berlin, 19.6.2008.
<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/098/1609875.pdf>
- Unterrichtung durch die Bundesregierung Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes und Bericht der Bundesregierung über die Beteiligung des Bundes an Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/1569, Berlin, 27.7.1999:
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/015/1401569.pdf>

Internetseiten (letzter Zugriff auf alle, wenn nicht anders angeben, 29.5.2016)

Aktives Museum, Verein Faschismus und Widerstand in Berlin, e.V. >Verein >Geschichte
<http://www.aktives-museum.de/de/verein/geschichte/>

Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB):
<http://www.topographie.de/AGGB>

Der Katalog der AGGB:
<http://www.topographie.de/aggb/online-katalog/#c780>

Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB), Bisherige Treffen:
<http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/z/0/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom Oktober 1998:
<http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/1998-oktober/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom März 1999:
<http://www.topographie.de/aggb/treffen/bisherige-treffen/1999-maerz/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom Oktober 2001:
<http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2001-oktober/z/0/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2002:
<http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2002-maerz/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2003:
<http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2003-maerz/z/0/>

Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2009:
http://www.topographie.de/fileadmin/AGGB/Archiv/pdf/2009-03_Protokoll-AGGB-Leipzig.pdf

Protokoll des AGGB-Treffens vom März 2016:
<http://www.topographie.de/de/aggb/treffen/bisherige-treffen/2016-maerz/>

Die Bundesregierung >Erinnern und Gedenken >Gedenkstätten:
https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Gedenken/Gedenkstaetten/_node.html

Holocaustmuseum Charkow, Bibliothek:
<http://holocaustmuseum.kharkov.ua/index.php/biblioteka-muzeya-kholokosta>

Hüttmann, Jens: „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg“ des Landes Brandenburg. Themenfeld IV: Bildungspolitik – Lehrer, Lernende und Lehren sowie Sport, vom 7.10.11 (überarb. 18.12.11):
http://www.landtag.brandenburg.de/media_fast/5701/Gutachten%20Brandenburg%20Hochschulen%20und%20andere%20Einrichtungen%20Dr.%20H%C3%BCttmann_%C3%BCberarbeitete%20Fassung%20vom%202018.pdf

International Committee of Memorial Museums in Remembrance of the Victims of Public Crimes:
<http://network.icom.museum/icmemo/>

Internationale Gedenkstättenübersicht, erstellt von der Topographie des Terrors, Berlin:

<http://www.gedenkstaetten-uebersicht.de>

Jobs, Daniel: AGGB-Umfrage zu Gedenkstättenbibliotheken:

<https://umfrage.hu-berlin.de/index.php/367343/lang-de> (letzter Zugriff, 13.1.2016).

Der Link ist nicht mehr aktiv.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Fortbildungen und Seminar:

<http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/bildung/fortbildungen-und-seminare>

The Memorial Library, 58 East 79 Street, New York, New York 10075:

<http://www.thememoriallibrary.org>

Melián, Michaela: Memory Loops. 300 Tonspuren zu Orten des NS-Terrors in München 1933–1945:

www.memoryloops.net

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam (MMZ),

Sondersammlungen der Bibliothek:

<http://www.mmz-potsdam.de/sondersammlungen.html>

Nachama, Andreas: Topographie des Terrors eröffnet neues Dokumentationszentrum, in: Aktuell. Informationen aus und über Berlin (2010) Dez.:

<https://www.berlin.de/aktuell/ausgaben/2010/dezember/ereignisse/artikel.223718.php>

Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum:

http://www.orte-der-erinnerung.de/de/staendige_konferenz

Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten:

<https://www.stsg.de/>

Dank

Diese Masterarbeit haben von der Idee bis zur Abgabe viele Menschen begleitet. Susanne Thoms danke ich dafür, dass sie mich zu dem berufsbegleitenden Studium ermuntert hat. Gina Seliger hat mich auf den Gegenstand der Arbeit aufmerksam gemacht. Wolf Kaiser hat mir wichtige Impulse zur Fragestellung der Arbeit gegeben. Ich danke all meinen InterviewpartnerInnen für die inspirierenden Gespräche und die Bereitschaft, mit mir über das Thema nachzudenken, und meinen Gutachterinnen Prof. Dr. Stefanie Endlich und Ulla Wimmer dafür, dass Sie sich der Arbeit angenommen haben. Die Diskussionen und die Unterstützung der engagierten KommilitonInnen, die mich in ihre Lerngruppe integriert haben, halfen mir ungemein, meine Fragen zu schärfen und meine Methode zu klären. Helmut Peitsch danke ich für die treue Begleitung der Arbeit, die ansteckende Begeisterung für die vielen Detailfragen, die nächtlichen Diskussionen und für die Geduld des Korrekturlesens. Berno Bahro danke ich für das Einrichten der Arbeit für die Veröffentlichung.